

MEDIEN UND KOMMUNIKATION KONSTRUKTIONEN VON WIRKLICHKEIT

Das Wissenschaftliche Team:
Klaus Merten
Siegfried J. Schmidt
Siegfried Weischenberg

Studienbrief 2

Herausgegeben vom Deutschen Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen

in Verbindung mit
dem Hessischen Rundfunk,
dem Norddeutschen Rundfunk,
Radio Bremen,
dem Saarländischen Rundfunk,
dem Süddeutschen Rundfunk,
dem Südwestfunk
sowie dem Westdeutschen Rundfunk

Redaktion des DIFF:
Peter Schmooch (Koordinator)
Rolf Geserick
Beate Haussmann
Jochen Robes
Harri du Bois
Goetz-Peter v. Zitzewitz

Redaktion des HR:
Jochen Greven (verantwortlich)
Karl-Heinz Wellmann

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

5. Wie wir erkennen

Die soziale Konstruktion von Wirklichkeit im Individuum



Autor der Studieneinheit: Bernd Scheffer

Bernd SCHEFFER (43), Studium der Germanistik, Geschichte, Philosophie und Soziologie an den Universitäten Würzburg und Bonn. (Zweit-) Studium der Psychologie an der Universität Bielefeld. Promotion 1976, 1985 Habilitation, 1988 Diplom in Psychologie. 1976 Lektor in Coventry/England, 1977 Assistent an der Universität Bielefeld, 1987 Professor für Öffentliche Kommunikation und Textgestaltung an der Universität Bielefeld. Veröffentlichungen zur Literatur- und Medienwissenschaft. Journalistische Arbeiten. Gastdozentur an der Universität Bonn.

Vor der 5. Kollegstunde zu bearbeiten

Allgemeine Einführung

Zeitungen lesen, Radio hören und Fernsehen, aber auch all unsere übrigen Wahrnehmungen sind im allgemeinen so problemlos, daß wir sehr leicht jene umfassenden Prozesse vergessen, die unsere scheinbar einfachen und richtigen Wahrnehmungsergebnisse überhaupt erst hervorbringen. Bei einer genaueren Untersuchung zeigt sich nämlich, daß Wahrnehmung alles andere ist als ein direktes, unmittelbares, richtiges oder objektives Erfassen von Wirklichkeit.

Wenn man genauer untersucht, wie wir erkennen, dann wird deutlich, daß wir außerstande sind, objektive Eigenschaften einer objektiven Realität objektiv richtig zu erfassen. Unser Erkennen ist keinesfalls ein (Heraus-)Finden, sondern ein Erfinden, ein Erschaffen, ist eine Konstruktion von Wirklichkeit. Wir können zwar sagen, daß es die Realität gibt, aber das ist auch schon alles, was wir über Realität unabhängig von den eigenen Konstruktionsleistungen zu sagen vermögen: Alle weiteren Aussagen über Realität sind bestimmt durch das „Wie“ unseres Erkennens. Die Art und Weise des Erkennens, das „Wie“, ist im wesentlichen durch zwei Bedingungen gekennzeichnet:

- durch die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns,
- durch soziale Austauschprozesse.

Das Gehirn steht zwar über Sinnesorgane mit der Außenwelt in Verbindung, aber es kann die Einflüsse der Außenwelt ausschließlich nach gehirnspezifischen Regeln verarbeiten (und nicht nach den objektiven Bedingungen einer objektiven Realität). Dabei konstruieren Menschen ihre jeweilige Wirklichkeit nicht „rein subjektiv“, sondern gerade auch sozial: Die Wirklichkeitsmodelle einzelner Individuen verfestigen (oder verringern) sich in der Kommunikation mit anderen.

Die Orientierung an der Erkenntnistheorie oder besser an der Kognitionstheorie des Radikalen Konstruktivismus wird den Kollegiaten vorgeschlagen, weil damit die Rolle der Teilnehmer, der Beteiligten am Mediensystem erheblich deutlicher in den Blick kommen kann, als dies mit herkömmlichen Erkenntnistheorien möglich wäre. Natürlich soll auch mit dieser Studieneinheit eine durchaus kontroverse Diskussion in Gang kommen, aber gerade erkenntnistheoretische Überlegungen zeigen ja, daß ein Streit um die absolute Wahrheit einer bestimmten Erkenntnistheorie sinnlos wäre. Ob Immanuel KANT „richtigere“ Aussagen macht als die

Phänomenologie, ob Radikaler Konstruktivismus „wahr“ ist als beides zusammen, kann überhaupt nicht entschieden werden. Diskutieren läßt sich hingegen, wie weit die jeweiligen Erklärungen einer bestimmten Theorie reichen, wann diese Erklärungen zwangsläufig scheitern müssen, wie aufschlußreich, wie praktikabel bestimmte Einzelphänomene damit jeweils erklärt werden können.

Nach dem Durcharbeiten dieser Studieneinheit sollen Sie in der Lage sein,

Lernziele

- die Grundzüge konstruktivistischer Erkenntnis- und Kognitionstheorie in ihren Unterschieden zu Alltagserklärungen und herkömmlichen Erklärungen zu erfassen;
- die konkreten Prozesse des Erkennens, die Arbeitsweise des Nervensystems, Kognition, Beobachter, Kommunikation, Sprache zu erklären;
- die Bedeutungen von Invarianzen und Differenzen zu erläutern;
- die Bedeutung sozialer Prozesse für das Erkennen darzulegen;
- die Folgerungen für Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft und insbesondere für „Medien und Kommunikation“ aufzuzeigen.

Gliederung der Kollegstunde

1. Erkenntnistheoretisch bedeutsame Aspekte der Arbeitsweise des menschlichen Gehirns

Biologen, Gehirnforscher oder auch Psychologen sind sich heute weitgehend einig, daß das menschliche Gehirn gerade kein umweltoffenes Reiz-Reaktionssystem ist. Wir täuschen uns also, wenn wir glauben, eine sichtbare, hörbare oder ertastbare Welt existiere genauso oder so ähnlich auch „da draußen“. Die übliche Vorstellung, unsere Sinnesorgane seien die Tore zur Realität und durch diese Tore kämen Informationen herein – diese Vorstellung ist offenkundig nicht mehr haltbar. Das Nervensystem kann nur erkennen, daß es einen Reiz gibt und mit welcher Quantität es diesen Reiz gibt. Das Nervensystem selbst ist außerstande, einen Reiz unmittelbar, direkt, seiner „objektiven Natur“ oder „wahren Qualität“ nach zu erkennen. Das Nervensystem reagiert ausschließlich nach seinen eigenen inneren Maßstäben. Die Strukturen des Erkennens sind aber andererseits nicht beliebig, weil sich passendes, erfolgreiches, lebensfähiges Erkennen von einem unpassenden, erfolglosen oder gar tödlichen Verhalten unterscheiden läßt. Wir bringen also im allgemeinen passende Modelle des Erkennens hervor, aber wir verfügen niemals über das Original einer objektiven Realität.

2. Die soziale Konstruktion von Wirklichkeit

In einem fiktiven Gespräch wird gezeigt, daß wir uns die Welt „da draußen“ erst in unserem Gehirn zusammenbauen: Wir konstruieren die Außenwelt. Es gibt keine Wirklichkeit unabhängig von unserem Zutun, unabhängig von unseren eigenen gehirnspezifischen Hervorbringungen. Unsere Wirklichkeit ist demnach kein Erzeugnis einer objektiven Realität, sondern im wesentlichen ein menschliches Erzeugnis. Wir konstruieren Wirklichkeit, weil wir außerstande sind, die objektive Realität „da draußen“ zu erkennen.

Das Individuum konstruiert seine Wirklichkeit indessen nicht rein subjektiv, sondern sozial: Die Wirklichkeitsmodelle einzelner Individuen ergeben sich durch Kommunikation mit anderen Individuen. Dabei werden die einzelnen Wirklichkeitsmodelle durch die anderen Menschen sozial bestätigt bzw. verworfen. Wirklichkeit entsteht durch Gemeinschaft. Es wird gezeigt, daß ein einzelner

Mensch erst in der Kommunikation mit anderen in die Lage kommt, einigermaßen sicher zu erkennen und zu handeln und etwa Wirklichkeit von Halluzination zu unterscheiden.

3. Die Medien und das Erkennen

Die Welt der Gegenstände, die uns umgibt, konstruieren wir mit Hilfe des Kognitions- und des Beobachter-Konzepts. Kognition betrifft die Selbstinterpretation und die Selbstbeschreibung des Gehirns, und Kognitionen ihrerseits ermöglichen die Ausbildung einer Beobachterrolle als Bedingung für die Hervorbringung einer gegenständlichen Umwelt.

Wir konstruieren also den Text, die Radio- oder Fernsehsendung, die wir bloß zu registrieren scheinen. Die Mediennutzung ist demnach zwar aktiv, und die Mediennutzer „antworten“ in gewisser Weise auf die jeweiligen Angebote, aber andererseits können sie diese Angebote nicht in gleicher Weise beeinflussen, verändern und kontrollieren wie in der direkten persönlichen Kommunikation mit anderen Menschen. Es zeigt sich immer mehr, daß unsere Lebenswelt eine medial konstruierte Welt ist. Damit ist die kritische Frage verbunden, inwieweit das Erkennen und Konstruieren von Realität nun unter veränderten Bedingungen stattfinden.

Wichtige in der Kollegstunde genannte Namen

Emile DURKHEIM (1858–1917), französischer Soziologe und Pädagoge, Begründer der französischen Soziologie als empirischer Wissenschaft. Entwickelte 1893 eine Konzeption, in der er deutlich macht, wie Individualität aufgrund von Prozessen der sozialen Differenzierung erst entsteht.

Heinz VON FOERSTER (geb. 1911), in den USA lebender österreichischer Physiker, Kybernetiker und Gehirnforscher, einer der Hauptvertreter des Konstruktivismus. Lehrte ab 1949 Informatik, dann Biophysik und Physiologie an der University of Illinois. Gründete und leitete das Biologische Computer Laboratorium, ein interdisziplinäres wie internationales Forschungsinstitut für das Studium kognitiver Prozesse. Wichtiges Werk: „*Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*“ (1985).

Ernst VON GLASERSFELD (geb. 1917), in den USA lebender österreichischer Psychologe. Lehrte ab 1970 kognitive Psychologie an der University of Georgia. Entwickelte 1970 die Zeichensprache „Yerkish“ und gemeinsam mit Piero PISANI das Computersystem, das am Yerkes-Institut in Atlanta für Verständigungsexperimente mit der Schimpansin Jana verwendet wurde. Wichtige Publikation: „*Wissen, Sprache, Wirklichkeit*“ (1987).

Peter M. HEJL (geb. 1943), deutscher Soziologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Empirische Literatur- und Medienforschung an der Universität Siegen. Arbeitet an der Entwicklung einer Sozialtheorie, welche die Befunde auch der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung aufnimmt. Wichtige Arbeit: „*Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme*“ (1982).

Humberto R. MATURANA (geb. 1928), chilenischer Neurobiologe; einer der Hauptvertreter des Konstruktivismus. Entwickelte zusammen mit Francisco J. VARELA eine biologische Kognitionstheorie. Lehrt seit 1961 an der Universidad de Santiago/Chile, vor allen Dingen zur Physiologie des Sehens. Wichtige Werke: „*Biology of Cognition*“ (1970), „*Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*“ (1982).

Wichtige in der Kollegstunde verwendete Fachausdrücke

Erkennen: durch die biologischen und gehirnspezifischen Grundbedingungen des jeweiligen lebenden Systems bestimmt, nicht aber durch die Bedingungen (auch nicht durch die chemischen und physikalischen) einer äußeren „Realität“. Der Mensch kann nur das erkennen, was er selbst gemacht hat. Was wir erleben und erfahren, was wir erkennen und wissen, läßt sich damit auch nur auf Grund unserer eigenen Bauart erklären.

soziale Differenzierung: In modernen Gesellschaften handelt das Individuum vermehrt in vielen unterschiedlichen sozialen Bereichen: Familie, Arbeit, Parteien, Verbänden, Clubs, (Sport-)Vereinen, religiösen Gemeinschaften. In dieser sozialen Differenzierung trifft der Einzelne auf verschiedene Wirklichkeitskonstruktionen und verschiedene Gesellschaftsbilder.

viabel: Wahrnehmung und Erkennen sind zumeist viabel, das heißt: sie passen, sie sind erfolgreich, sie sind brauchbar. Alle Wege zur Lösung alltäglicher oder auch ungewöhnlicher Lebensprobleme, die nicht von vornherein scheitern, sind zunächst einmal viable Lösungen.

Während der 5. Kollegstunde zu bearbeiten

Gliederung der Kollegstunde

1. Erkenntnistheoretisch bedeutsame Aspekte der Arbeitsweise des menschlichen Gehirns
2. Die soziale Konstruktion von Wirklichkeit
3. Die Medien und das Erkennen

Arbeitsunterlagen

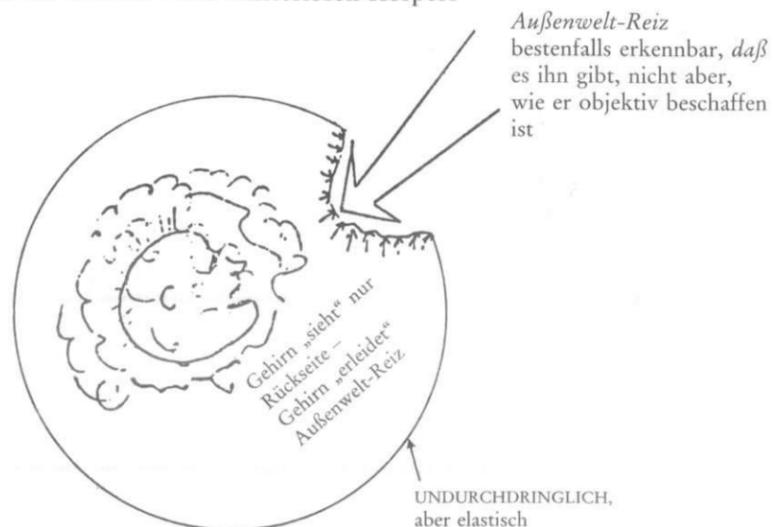
1

Skizzenartige (und stark übertreibende) Gegenüberstellung von konstruktivistischen und herkömmlichen erkenntnistheoretischen Überlegungen: Ähnlichkeiten und Unterschiede

konstruktivistisch	herkömmlich
Theorie des Wissens; kognitive Erkenntnistheorie	Theorie des Seins; ontologische Erkenntnistheorie
Realität ist zwar gegeben, aber nur als subjekt-abhängige, als menschliche Konstruktion zu erkennen	Realität ist gegeben; sie ist (wenn auch verzerrt) zu erkennen
Es besteht keine Chance, die menschlichen Konstruktionen an der Realität selbst zu überprüfen – aber (vorerst) brauchbare, erfolgreiche Konstruktionen lassen sich von (vorerst) erfolglosen Konstruktionen unterscheiden	Es besteht eine gewisse Chance, die Verzerrung zu prüfen, realitätsadäquate von inadäquaten Erkenntnissen zu unterscheiden
Wahrnehmung ist von vornherein subjektabhängige Interpretation: jeder nimmt verschieden wahr; weitgehend ähnliche Wahrnehmung ist möglich, nicht aber identische	Alle Menschen nehmen sinnlich dieselben Objekte wahr, interpretieren sie aber dann verschieden; Interpretation ist der Wahrnehmung nachgeordnet
Soziale Konstruktion von Wirklichkeit ist elementar, damit jeder einzelne Mensch zwischen Wirklichkeit und Illusion unterscheiden kann	Soziale Handlungen sind nicht von der gleichen elementaren erkenntnistheoretischen Bedeutung, sofern eine objektive Realität und deren partielle Erkennbarkeit durch den Einzelnen vorausgesetzt werden.

2

Skizze: Im Inneren eines fensterlosen Körpers



3

Der chilenische Biologe Humberto R. Maturana, von dem erste wesentliche Anstöße zu der hier skizzierten konstruktivistischen Erkenntnistheorie stammen, gibt das Beispiel eines Instrumentenfluges

„Der Pilot ist von der Außenwelt abgeschnitten. Er kann nicht mehr tun als die Instrumente des Flugzeugs hinsichtlich gewisser Abfolgen von Veränderungen ihrer Meßwerte zu bedienen. Wenn der Pilot jedoch nach der Landung das Flugzeug verläßt, begrüßen ihn Frau und Freunde voller Freude und meinen: ‚Was für eine tolle Landung das war! Wir haben wegen des dichten Nebels große Angst gehabt!‘ Der Pilot aber kann nur verwundert antworten: ‚Landung? Was meint ihr? Ich bin weder geflogen, noch bin ich gelandet, ich habe nur bestimmte Relationen im Inneren des Flugzeugs so gesteuert, daß ich in einer Reihe von Instrumenten eine bestimmte Abfolge von Werten bekam!‘“

4

Der Psychologe Ernst von Glasersfeld, der ebenfalls entscheidend zu einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie beigetragen hat, gibt das Beispiel vom blinden Wanderer

„Ein blinder Wanderer, der den Fluß jenseits eines nicht allzu dichten Waldes erreichen möchte, kann zwischen den Bäumen viele Wege finden, die ihn an sein Ziel bringen. Selbst wenn er tausendmal liefe und alle die gewählten Wege in seinem Gedächtnis aufzeichnete, hätte er nicht ein Bild des Waldes, sondern ein Netz von Wegen, die zum gewünschten Ziel führen, eben weil sie die Bäume des Waldes erfolgreich vermeiden [...] Von den Hindernissen, zwischen denen alle diese erfolgreichen Wege liegen, sagt das Netz ihm nichts, als daß sie eben sein Laufen hier und dort behindert haben. In diesem Sinn ‚paßt‘ das Netz in den ‚wirklichen‘ Wald, doch die Umwelt, die der blinde Wanderer erlebt, enthält weder Wald noch Bäume, wie ein außenstehender Beobachter sie sehen könnte. Sie besteht lediglich aus Schritten, die der Wanderer erfolgreich gemacht hat, und Schritten, die von Hindernissen vereitelt wurden.“

Nach der 5. Kollegstunde zu bearbeiten

Zusammenfassung der Kollegstunde

In der Kollegstunde wurden wesentliche theoretische Überlegungen des Konstruktivismus, insbesondere die Überlegungen zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit, dargestellt. Schwerpunkte waren Angaben zur funktionalen Geschlossenheit des Nervensystems (Erkennen wird bestimmt durch gehirnspezifische Bedingungen). Im Unterschied zu Konzepten der Realitätsentsprechung des Erkennens wurde das Konzept der Gangbarkeit (Viabilität) des Erkennens vorgestellt. Der fiktive Dialog sollte bestimmte Überlegungen vertiefen und anhand von Beispielen zeigen, wie Menschen als soziale Wesen ihre Umwelt in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander konstruieren. Ohne die anderen Menschen gibt es keine Wirklichkeit, und Wirklichkeit entsteht erst durch Gemeinschaft. Im Interview mit Peter M. HEJL wurden noch einmal alle wesentlichen Aspekte der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit thematisiert: Interaktion, Kommunikation und Sprache, soziale Einflüsse und individuelle Unabhängigkeit sowie die Rolle der Medien bei der Konstruktion von Wirklichkeit.

5.0. Wir sind Konstrukteure unserer Wirklichkeit

Fragestellung

Von dem Schriftsteller Hans Magnus ENZENSBERGER stammen zwei extreme Behauptungen über die Medien: In dem berühmt gewordenen Aufsatz „*Bewußtseins-Industrie*“ von 1962 spricht er von einer „immateriellen Ausbeutung“ unseres Bewußtseins, der wir nahezu wehrlos ausgeliefert seien: „Gepfändet wird nicht mehr bloß Arbeitskraft, sondern die Fähigkeit, zu urteilen und sich zu entscheiden. Abgeschafft wird nicht Ausbeutung, sondern deren Bewußtsein.“¹ Dagegen erklärt ENZENSBERGER 1988, zumindest das Fernsehen sei mittlerweile ein fast inhaltsloses „Nullmedium“ geworden; es habe im Grunde genommen nur noch eine einzige Wirkung, nämlich die der Selbsthypnotisierung. Weder Kommunikation noch Information, noch Art des Programms spielten eine nennenswerte Rolle; es gehe nur noch um ein meditationsähnliches Abschalten. Von irgendeiner Manipulation des Bewußtseins durch die Medien spricht er jetzt nicht mehr.² Wie sind solche Behauptungen einzuschätzen, wie lassen sie sich prüfen?

Wenn man grundlegend untersucht, wie Menschen überhaupt erkennen und kommunizieren können, dann wird man gegenüber den provokanten Thesen von ENZENSBERGER skeptisch bleiben: Nichts spricht dann nämlich dafür, daß Menschen einigermaßen wehrlos von der „Bewußtseins-Industrie“ manipuliert werden können. Menschliche Wahrnehmung, so wird sich zeigen, ist nicht ungeschützt offen für äußere (Medien-)Einflüsse. Aber andererseits können Menschen auch keine Null-Botschaften wahrnehmen: Wir bringen fortwährend und unvermeidlich Inhalte ins Spiel, wir können nicht nichts verstehen; es wird uns nicht gelingen, das Fernsehen als „Nullmedium“ zu behandeln. Spätestens nach den Entwicklungen in der DDR im Herbst 1989 wird man, wenn man über die Rolle nachdenkt, die dabei das West-Fernsehen gespielt hat, kaum noch von einem wirkungslosen Fernsehen sprechen wollen. Andererseits wird man natürlich auch erklären müssen, warum das Ost-Fernsehen für die DDR-Bürger vergleichsweise wirkungslos geblieben ist oder jedenfalls ganz andere als die von den Produzenten beabsichtigten Wirkungen gehabt hat. Wo und wie soll man beginnen, solche Phänomene zu erklären?

1 Zit. nach: Hans Magnus ENZENSBERGER: Einzelheiten. Frankfurt 1962, S. 13.

2 Hans Magnus ENZENSBERGER: Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind. In: Ders.: Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen. Frankfurt 1988, S. 89–103.

Um zu verdeutlichen, wie wir kommunizieren, wie die Medien mit uns und wie wir mit den Medien umgehen, muß wenigstens ansatzweise geklärt sein, wie wir erkennen, wie unsere Wirklichkeitsmodelle zustande kommen. Erkenntnistheoretische Überlegungen können in der Tat herkömmliche und zum Teil leichtfertige Auffassungen über Kommunikation und Medien korrigieren. So haben noch bis in die siebziger Jahre hinein viele Forscher versucht, Medienwirkungen aus einer alleinigen Untersuchung der Produkte abzuleiten, so als stecke alle Wirkung mehr oder weniger unabhängig von den Zuschauern, Hörern oder Lesern schon im Produkt selbst. Man übertreibt nicht allzusehr, wenn man behauptet, daß die Sprach- und Literaturwissenschaft mehr als hundert Jahre brauchte, um überhaupt den „Leser“ zu entdecken und dabei festzustellen, daß verschiedene Leser meist auch sehr verschieden reagieren, wenn sie lesen und verstehen. Im Hintergrund solcher Untersuchungen stand die erkenntnistheoretische Vorstellung, Medienprodukte seien wie Gefäße: sie enthielten schon das, was wir dann lediglich entnehmen; unsere Wahrnehmung sei ein Nehmen dessen, was tatsächlich schon im Gegenstand selbst enthalten sei.

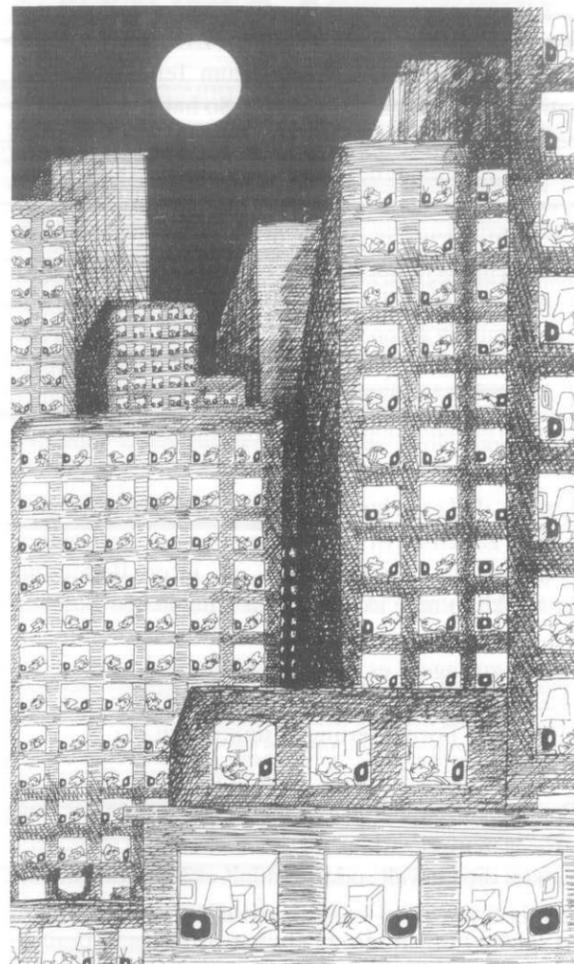
Mittlerweile ist jedoch klar geworden, daß es keine Eigenschaften der Medien gibt, die unabhängig von den jeweiligen Zuschauern oder Lesern schon vorgegeben wären. Dem Eindruck einer „objektiv“ vorgegebenen, in ihrer Bedeutung „objektiv“ festgelegten „Botschaft“ kann man sich zwar im alltäglichen Medienkonsum nur schwer entziehen; indessen handelt es sich genau betrachtet um eine Illusion. Von einem Medienprodukt zu sagen, es sei „gut“ oder „schlecht“, es sei „schädlich“ oder „nützlich“, mag allenfalls im Alltagsleben brauchbar sein, als wissenschaftliche Erklärung sind solche Formulierungen untauglich.

Gewaltdarstellungen im Fernsehen wirken in jeder nur denkbaren Richtung: Derselbe Film kann, je nach Persönlichkeit des Zuschauers, entweder anregend oder abstoßend oder verhältnismäßig neutral wirken. Verherrlicht ein Kriminalfilm mit „Schimanski“ alias Götz GEORGE die Gewalt, oder handelt es sich um eine Art Kasperletheater? Sind die Schlägereien in den Zeichentrickfilmen „*Tom & Jerry*“ wirklich harmlos? Sinnvoll sind solche Fragen nur zu stellen, wenn man berücksichtigt, wie Menschen erkennen, in welchen Lebens-Abschnitten und in welchen sozialen Zusammenhängen sie leben.

Filme, Fernseh- und Radiosendungen oder Texte in Zeitungen, Zeitschriften oder Büchern, Medienprodukte also, werden von jedem einzelnen Zuschauer, Hörer oder Leser von Anfang an verschieden wahrgenommen. Mediennutzer nehmen also nicht ein für alle identisches Produkt wahr, das sie erst später jeweils verschieden bewerten, sondern genau umgekehrt: Anfangs nimmt jeder etwas anderes wahr, und erst in der Folge entsteht auf Grund der Ähnlichkeiten unserer jeweiligen Wahrnehmung die Illusion, wir alle hätten es mit demselben Film, derselben Sendung oder demselben Text zu tun. Mediennutzer können also von einem Medienprodukt immer nur das nehmen, was sie selbst geben können, und Mediennutzer können nur das geben, was sie selbst an Gedanken, Gefühlen und Sprache schon haben, was sie aktualisieren und erweitern können. Das heißt: Weil jeder Zuschauer, Hörer oder Leser von vornherein mit verschiedenen Voraussetzungen „antritt“, kann es von Anfang an immer nur ähnliche, nie aber identische Medien-Wahrnehmung geben. Erst von der Verschiedenheit ausgehend (aber nicht von einem gleichen „Objekt“ herkommend), lassen sich weitgehend ähnliche, jedoch nie identische Wahrnehmungsweisen bestimmen.

Im folgenden werden allgemeine Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Wahrnehmung und Kommunikation beschrieben. Es soll gezeigt werden, daß Welt-Wahrnehmung von Anfang an auf konstruktiven, auf schöpferischen Prozessen beruht. Zwar kann man sagen, daß es die Realität gibt – im Sinne einer uns umgebenden physikalischen Welt –, aber das ist auch schon alles, was

Abb. 1: Individuelle Mediennutzung



Aus: SEMPE: Kleine Abweichung. Zürich 1978 (Ausschnitt).

welt durch andere Menschen fortlaufend geprägt und bestätigt wird.⁴ Sie haben dabei auch gezeigt, daß gesellschaftliche Wirklichkeit in jeder Hinsicht ein menschliches Erzeugnis ist (und eben gerade kein Erzeugnis der „Realität“ selbst: „Der Mensch ist paradoxerweise dazu fähig, eine Wirklichkeit hervorzubringen, die ihn verleugnet“⁵). In dieser Studieneinheit sollen indessen zum Teil andere Wege besprochen werden als bei BERGER und LUCKMANN. Die konstruktivistischen Überlegungen, die im folgenden dargestellt werden, unterstreichen zwar ebenfalls, daß gesellschaftliche Wirklichkeit in jeder Hinsicht ein menschliches Erzeugnis darstellt, aber andererseits erscheint jetzt „menschliche Wirklichkeit“ nicht in dem Maße als gesellschaftlich konstruiert, wie dies bei BERGER und LUCKMANN der Fall ist: Gesellschaft, so lautet unser Vorschlag, ist zwar mehr als die „Summe“ der in ihr lebenden Individuen, aber Gesellschaft wird ausschließlich im Individuum und durch das Individuum verkörpert. Um dies genauer begründen zu können, werden im folgenden zunächst einige Grundzüge der Arbeitsweise des menschlichen Gehirns beschrieben. Dabei wird sich zeigen, daß nicht nur Gedanken und

man über die Realität unabhängig von den eigenen Konstruktionsleistungen zu sagen vermag. Hier wird eine erkenntnistheoretische Perspektive verfolgt, „die das Erkennen nicht als eine Repräsentation der ‚Welt da draußen‘ versteht, sondern als ein andauerndes Hervorbringen einer Welt durch den Prozeß des Lebens selbst“.³ Daher die Bezeichnung „Konstruktivismus“.

Besonders hervorgehoben wird in dieser Studieneinheit die Rolle sozialer Prozesse für das Erkennen: Ohne die anderen Menschen ist das eigene Erkennen nicht denkbar.

In ihrem berühmten Buch „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ haben Peter L. BERGER und Thomas LUCKMANN sehr anschaulich beschrieben, wie insbesondere unsere Alltags-

3 Humberto Maturana / Francisco Varela: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern/München/Wien 1987, S. 7.

4 Peter L. Berger / Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt 1989 (zuerst: New York 1966).

5 Peter L. Berger / Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (s. Anm. 4), S. 96.

Gefühle, sondern auch Kommunikation und Sprache subjekt-abhängig sind; es handelt sich dabei ebenfalls um Prozesse im Individuum und durch das Individuum. Erst nachdem diese Grundbedingungen dargelegt worden sind, kann dann im 2. Teil der Studieneinheit der soziale Einfluß auf das individuelle Erkennen genauer ausgeführt werden.

Die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns

5.1.

Biologen, Gehirnforscher oder auch Psychologen sind sich weitgehend einig, daß das menschliche Gehirn kein umwelt-offenes Reiz-Reaktionssystem ist. Wir täuschen uns, wenn wir glauben, die sichtbare, hörbare oder ertastbare Welt „da draußen“ sei uns zugänglich. Die gängige Vorstellung, unsere Sinnesorgane seien die Tore zur Realität und durch diese Tore kämen Informationen herein – diese Vorstellung ist wissenschaftlich nicht haltbar. Das Nervensystem kann nur erkennen, daß es einen Reiz gibt und mit welcher Quantität es diesen Reiz gibt; aber das Nervensystem selbst ist außerstande, den Reiz unmittelbar, direkt, seiner „wahren Natur“ oder „realen Herkunft“ nach zu erkennen: Das Nervensystem reagiert ausschließlich nach seinen eigenen inneren Maßstäben.

Der chilenische Biologe Humberto R. Maturana, von dem erste wesentliche Anstöße zu einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie stammen, spricht von einem „geschlossenen neuronalen Netzwerk“ [„Neuronen“ sind Nervenzellen].

Das Gehirn geht ausschließlich mit seinen eigenen Zuständen um, es versteht gleichsam nur seine eigene „Sprache“ und nicht die „Sprache“ einer realen Außenwelt. Nur hinsichtlich seines Stoffwechsels ist das Nervensystem ein offenes System mit Austausch nach außen, da es Energiezufuhr braucht und „ernährt“ werden muß; funktional hingegen, das heißt in seinen komplizierten Operationen, ist das Nervensystem geschlossen. Auf Grund dieser funktionalen Geschlossenheit des Nervensystems gibt es keinerlei Möglichkeit, Reize direkt und unverändert aus einer Außenwelt zu entnehmen. Reiz-Wahrnehmung wird also bestimmt durch die biologischen und gehirnspezifischen Grundbedingungen des jeweiligen lebenden Systems, nicht aber durch die Bedingungen (auch nicht durch die chemischen und physikalischen) einer äußeren „Realität“.

Nur „daß“, aber nicht „was“: Undifferenzierte Codierung

5.1.1.

Der Physiologe Heinz von Foerster, einer der Begründer des Radikalen Konstruktivismus, spricht in diesem Zusammenhang vom *Prinzip der „Undifferenzierten Codierung“* („Codierung“ meint: in ein anderes Zeichensystem umsetzen, übersetzen, verschlüsseln, neu benennen):

„Je nach der Reizstärke hört man [...] ein langsames ‚Klick-Klick-Klick...‘, oder ein rapides ‚Krrrrrr...‘, die universelle Sprache der Neuronen. [...] Die Erregungszustände einer Nervenzelle codieren *nur* die Intensität, aber *nicht* die Natur der Erregungsursache. Codiert wird nur: ‚So-und-soviel an dieser Stelle meines Körpers‘, aber nicht ‚Was‘.“⁶

Das ist gemeint mit „undifferenziert“: Das Nervensystem übernimmt keinerlei besondere Eigenschaften des Reizes; es verzerrt auch nichts, weil es gar nichts abbildet.

Was auf der Seite der Reizauslösung geschieht, bleibt für uns unerkennbar; wir erkennen nur das, was bei uns selbst geschieht – am Ende des Gesamt-Prozesses. Die Reizquelle bleibt

6 Heinz von Foerster: Entdecken oder Erfinden. Wie läßt sich Verstehen verstehen? In: Heinz Gumin / Armin Mohler (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus. München 1985, S. 41.

Grundbedingungen

Bedingung 1

außerhalb unserer Wahrnehmung. Wir sehen nicht mit den Augen, sondern mit dem Gehirn, und unser Gedächtnis ermöglicht es uns überhaupt erst, Gegenstände zu unterscheiden bzw. wiederzuerkennen. Nie wird „die Qualität der Erregungsursache kodiert, nur die Quantität der Erregung. Und in der Tat, ‚da draußen‘ gibt es ja kein Licht und keine Farben, da gibt es elektromagnetische Wellen; ‚da draußen‘ gibt es keine Laute und keine Musik, da gibt es longitudinale periodische Druckvorgänge; ‚da draußen‘ gibt es keine Hitze oder Kälte, da gibt es eine höhere oder niedrigere mittlere kinetische Molekularenergie, und so weiter – und ganz bestimmt: ‚da draußen‘ gibt es keinen Schmerz.“⁷

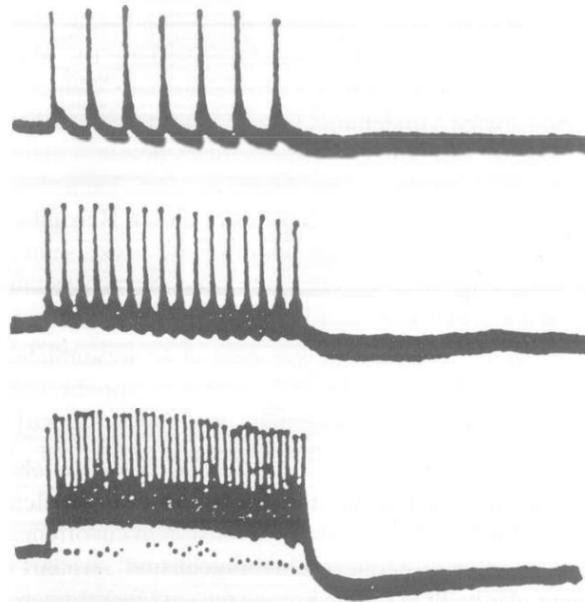


Abb. 2: Undifferenzierte Codierung

Drei Beispiele für periodische Entladungen einer Tastsinnszelle unter anhaltender Reizung; die niedrige Frequenz entspricht einem schwachen, die höheren Frequenzen stärkeren Reizen. Man sieht deutlich, daß die Stärke der Entladung, die Amplitude, immer gleich bleibt, und daß die Impulsfrequenz die Reizstärke – und nur die Reizstärke – wiedergibt.

Aus: Heinz von Foerster: Erkenntnistheorien und Selbstorganisation. In: Siegfried J. Schmidt: Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt 1988, S. 139.

Die prachtvolle Vielfalt unserer „Realität“, die Schönheiten einer Landschaft sind so gesehen nicht das Ergebnis einer gleichsam fotografischen Abbildung, sondern sie sind das Ergebnis ausschließlich systeminterner Verrechnung der von den Sinneszellen gelieferten Signale. Wie kann man sich das anschaulich vorstellen? Bevor wir uns Beispiele und Illustrationen ansehen, sollten wir gerade hier berücksichtigen, daß die Überlegungen, die hier angestellt werden, mindestens zum Teil unseren intuitiven Vorstellungen widersprechen, oder anders gesagt: Wir verfügen gerade deshalb nicht über einfache Beispiele. Unter diesem Vorbehalt seien alle Beispiele gegeben. Unser Selbstbeobachtungs-, unser Selbstbeschreibungs-, unser Verrechnungs-System wäre wie eine undurchdringliche fensterlose, aber verformbare Kugel, ein Ball, eine Blase; die Oberfläche, die äußeren Grenzen dieses Systems könnten nie durchstoßen werden (nichts kommt je rein oder geht je raus – auch nicht gefiltert); aber das System ist plastisch und kann daher verschiedenartig eingeebult (deformiert) werden. Und ausschließlich die Veränderungen an der Innenseite dieser Beule werden nun interpretiert, und eben dies ergibt die jeweiligen Wahrnehmungen: Wir können sagen, daß es einen Reiz gibt, aber dennoch ist er nie direkt zu erkennen.

Selbst wenn man sagen würde, daß Wahrnehmungen „gefiltert“ seien, dann müßte man diese Metapher jetzt insoweit ernst nehmen, daß man eben auch davon ausgeht, daß wir immer nur die eine Seite des Filters, nur die Seite der Endprodukte zu Gesicht bekommen. (Wir sehen gleichsam nur die dunkelbraune Brühe, aber nicht das Kaffeepulver und das farblose Wasser, und unsere Behauptung, „da draußen“ wäre auch braune Brühe, ist offenkundig falsch.)

⁷ Heinz von Foerster: Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Braunschweig/Wiesbaden 1985, S. 69.

Wir könnten uns auch (ansatzweise) so etwas vorstellen wie ein Computer-Programm, das zwar von außen eingeschaltet und in Gang gebracht werden kann, das Stromzufuhr braucht, in dessen Programm-Ablauf aber zu keinem Zeitpunkt noch eingegriffen werden könnte: weder vorher, noch unterwegs, noch nachher. Wie der Computer reagiert, wäre, abgesehen vom Anlaß des Einschaltens, in allen Einzelheiten ausschließlich seine eigene Sache.

Und dies, wird sich mancher fragen, soll genügen, um uns in der vielfältigen „Realität“ zurechtzufinden? Doch gerade weil das Nervensystem ein geschlossenes System ist, kann es lebensfähig bleiben; würde es auf all das gleichbleibend reagieren müssen, was „da draußen ist“, dann gäbe es keine Anpassung und keine Gewöhnung und keine Auswahl: binnen kurzem wäre das System überlastet und würde zusammenbrechen. Es ist in der Tat paradox: Gerade weil wir die objektive Realität nicht erkennen, können wir „realistisch“, das heißt: erfolgreich, lebensfähig, geeignet, passend handeln.

Nur für einen externen Beobachter sieht es so aus, als entspreche unser Erkennen und Handeln exakt den Bedingungen der Realität. Maturana gibt in diesem Zusammenhang das Beispiel eines Instrumentenflugs, bei dem der Pilot ohne Sichtkontakt mit der Außenwelt trotzdem Start, Flug und Landung glücklich durchführen kann, indem er bestimmte Relationen im Inneren des Flugzeugs durch eine bestimmte Regulierung der Werte von Instrumenten herstellt.

Fotoapparate, Filmkameras und Filme beweisen nicht die objektive Richtigkeit der menschlichen visuellen Wahrnehmung; sie beweisen allenfalls, daß Menschen fähig sind, Apparate und Filme zu bauen, die ihre Konstruktionen auf gleichsam anderer Ebene wiederholen können, die zu analogen Wahrnehmungen führen.

Um die Arbeitsweise des Gehirns zu erläutern, spricht man von einem „geschlossenen System“; man spricht von „Selbstorganisation“, von „Autopoiese“ (von griech. *autos*: „selbst“ und *poiein*: „machen“), von „Selbstreferentialität“; bei allen Unterschieden, die schließlich gemacht werden müßten, ist zunächst in allen Fällen folgendes gemeint: man modelliert die Arbeitsweise des Gehirns als kreisförmig; alle Komponenten sind miteinander verbunden, bedingen sich gegenseitig, sind voneinander abhängig; nur wenn dieser Kreislauf in Gang ist und in Gang bleibt, kann sich das System selbst aufrechterhalten und den Kreislauf, aus dem es selbst hervorgeht, fortsetzen.

Im Unterschied zu einer Maschine, die etwas anderes als sich selbst produziert, stellen solche Systeme immer nur sich selbst wieder her: das Produktionsziel des Systems ist sein eigener Fortbestand. Geschlossenheit, Selbstreferentialität bedeutet keine absolute Isoliertheit gegenüber einer Außenwelt. Selbstreferentielle Systeme sind durchaus von außen beeinflussbar, deformierbar.

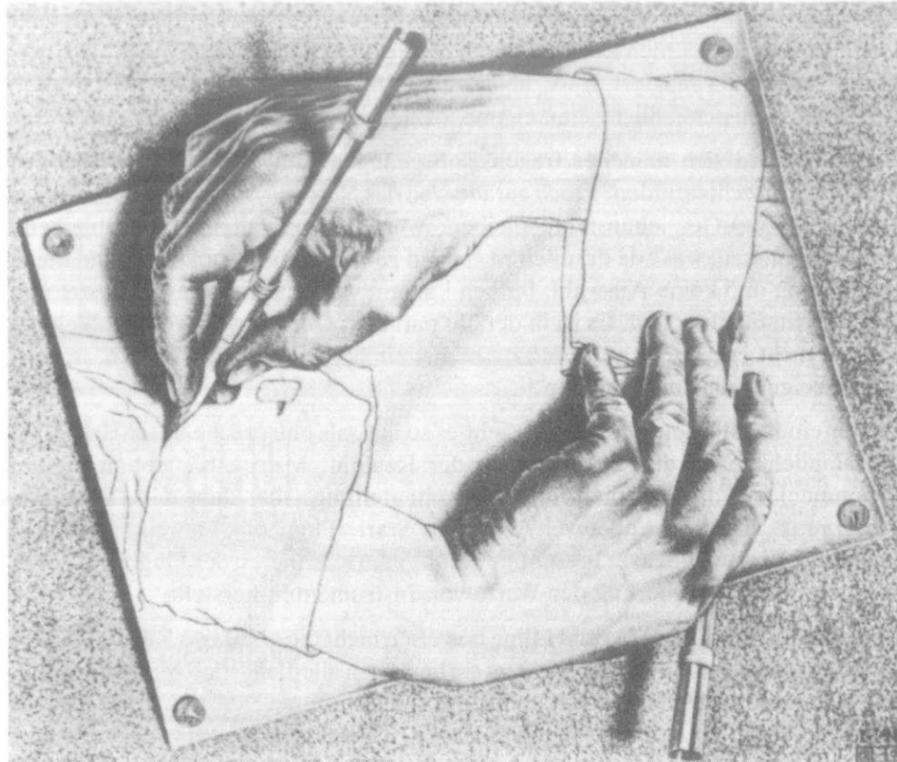
„Die Wirkungen dieses Einflusses, seine Quantität und Qualität, sind aber *vollständig* durch das selbstreferentielle System bestimmt. D.h. ob ein externes Ereignis überhaupt auf das System einwirken kann und, wenn ja, in welcher Weise und Stärke, legt das System fest.“⁸

Skizzieren Sie – auf der Grundlage des hier unterbreiteten Vorschlages – die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns.

Aufgabe 1

⁸ Gerhard Roth: Erkenntnis und Realität: Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit. In: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt 1988, S. 241.

Abb. 3: „Zeichnende Hände“ von M.C. Escher – ein in sich geschlossenes System



Aus: Paul WATZLAWICK (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? München/Zürich 1986, S. 295.

5.1.2. Keine Abbildung, keine Verzerrung, aber gangbare Wege

Bedingung 2

„Was uns unser Wahrnehmungsapparat liefert, kann doch nicht in jeder Hinsicht falsch sein!“, wird oft gesagt. „Schließlich hat der Mensch doch in vielen tausend Jahren den Test an der Realität bestanden!“ Dieser unbestreitbare Erfolg läßt sich indessen auch anders, weniger optimistisch in bezug auf Realitäts-Erkenntnis erklären. Das, was man erkennt, erkennt man nicht nur „verzerrt“ (was natürlich jede Erkenntnistheorie zugestehen würde), sondern man hat darüber hinaus auch keinerlei Möglichkeit, das Ausmaß der Verzerrung auch nur ansatzweise nachzuprüfen: Über Entsprechungen der eigenen Wahrnehmung mit einer objektiven Realität läßt sich grundsätzlich nichts Genaueres, nichts Detailliertes sagen; wir können nur sagen, daß etwas paßt.

Zwar sind die Strukturen des Wahrnehmens nicht beliebig, weil sich ja erfolgreiches, passendes, lebensfähiges Handeln von einem erfolglosen, unpassenden oder tödlichen Verhalten unterscheiden läßt. Aber die Möglichkeiten, „erfolgreich“, „lebensfähig“ zu handeln, sind zahllos und unüberschaubar verschieden; es gibt höchst unterschiedliche Wege zur Lösung alltäglicher oder ungewöhnlicher Lebensprobleme: alle Verhaltensweisen, die nicht von vornherein scheitern, mögen sie aus einer jeweils anderen Perspektive noch so absurd oder gar verwerflich erscheinen, sind auf grundlegender Ebene „gleichwertig“.

In jedem Fall aber fehlt die Vergleichsmöglichkeit an der Realität. Auch von einer schrittweisen Annäherung an die Realität zu sprechen, wäre so gesehen sinnlos:

„Niemand wird je imstande sein, die Wahrnehmung eines Gegenstandes mit dem postulierten Gegenstand selbst, der die Wahrnehmung verursacht haben soll, zu vergleichen.“⁹

Hingegen wird etwa in PLATONS berühmtem Höhlengleichnis ein Rest von Entsprechungen, von Kommensurabilität, der Schatten einer wirklichen Wirklichkeit, immer noch vorausgesetzt: Der Schatten an der Wand der Höhle hat noch eine einigermaßen direkte Beziehung zu den Vorgängen „draußen“ (vor der Höhle).

Und dennoch ist der Radikale Konstruktivismus kein radikaler „Agnostizismus“ (keine Lehre, die behauptet, es sei überhaupt nichts zu erkennen): Wahrnehmung ist zumeist „viabel“, das heißt, sie paßt, sie ist gangbar, brauchbar; ob also Wahrnehmung paßt, ist hierbei von Interesse, nicht ob sie „richtig“ oder „falsch“ ist, ob sie „stimmt“.

Der Psychologe ERNST VON GLASERSFELD, auf den die Bezeichnung „Radikaler Konstruktivismus“ zurückgeht, nimmt analog zum englischen „to match“ und „to fit“ eine Unterscheidung zwischen „stimmen“ und „passen“ vor. „Sagen wir [...] von etwas, daß es ‚paßt‘, so bedeutet das nicht mehr und nicht weniger, als daß es den Dienst leistet, den wir uns von ihm erhofften. Ein Schlüssel ‚paßt‘, wenn er das Schloß aufsperrt. Das Passen beschreibt die Fähigkeit des Schlüssels, nicht aber das Schloß. Von den Berufseinbrechern wissen wir nur zu gut, daß es eine Menge Schlüssel gibt, die anders geformt sind als unsere, aber unsere Türen nichtsdestoweniger aufsperrten.“¹⁰ Der Schlüssel „erkennt“ allenfalls Aspekte des Schlosses, aber gleichzeitig ist es unmöglich anzugeben, um wie viele und wie bedeutsame Aspekte es sich dabei handelt. Für einen Geldautomaten genügt in der Regel ein „Erkennen“ der Größe und des Gewichts einer Münze; was fünf Deutsche Mark „in Wirklichkeit“ bedeuten, braucht der Automat für eine passende Reaktion nicht zu „wissen“.

„Viabiles“ Erkennen ist flexibler als „richtiges“ Erkennen: Man erhält es nur so lange aufrecht, wie es das leistet, was man von ihm erwartet. Ein System, das auf „richtiges“ Erkennen getrimmt wäre, dürfte wohl kaum wandlungsfähig sein.

Zeigt sich die „Realität“ aber nicht wenigstens dann, wenn etwas offenkundig nicht paßt, wenn wir scheitern? Doch auch das Scheitern einer Wahrnehmung oder Handlung ist unzuverlässiger, als man gemeinhin vielleicht annimmt; auch das Scheitern gibt uns keine objektive Sicherheit. Hätten wir zum Beispiel keinerlei Hinweise durch das Verhalten anderer, würden wir vermutlich als sicher annehmen, Menschen seien schlicht unfähig zu schwimmen – nicht zuletzt durch die Todesängste, die wir beim ersten Schwimmversuch bis zu unserer Rettung ausgestanden haben; ohne die anderen würde man höchst selten einen zweiten, nun aber erfolgreichen Schwimmversuch unternehmen. Im übrigen verstehen wir auch das Scheitern wieder nur mit den Maßstäben, die uns zur Verfügung stehen, um uns dieses Scheitern zu erklären; damit beschreiben wir aber erneut nicht die „Realität“, die wir andererseits so gerne für unser Scheitern verantwortlich machen.

Wie aber erkennen wir, wenn wir keinen Zugang zur „Realität“ haben? Spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts erwägen einige Schriftsteller und Wissenschaftler (wenn auch im einzelnen unterschiedlich) eine radikale Variante innerhalb der möglichen Antworten: Welt werde gleichsam in einer allgemeinen und daher nicht-krankhaften Form der „Halluzinatorik“ erfahren. Als einer der ersten hat der Schriftsteller Carl EINSTEIN ein Konzept der „normalen Halluzinatorik“ entwickelt.¹¹ „Halluzinatorik“ – dies ist nicht nur bei Imaginationen anläßlich von

⁹ ERNST VON GLASERSFELD: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Heinz GUMIN und Armin MOHLER: Einführung in den Konstruktivismus (s. Anm. 6), S. 4.

¹⁰ ERNST VON GLASERSFELD: Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Paul WATZLAWICK (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München/Zürich 1986, S. 20.

¹¹ Carl EINSTEIN: Nekrolog 1832–1932. In: Ders.: Gesammelte Werke. Hrsg. von Ernst NEF. Wiesbaden 1962, S. 138–150.

Kunst und Literatur, bei Phantasien, Träumen und Tagträumen, bei Einbildungen und Vorstellungen, bei Illusionen und Visionen der Fall, sondern immer auch dann, wenn „normale“ (Außen-)Welt wahrgenommen wird. Auf einer Ebene erster Ordnung ist die Unterscheidung zwischen Halluzination und Wirklichkeit ontologisch „grundlos“, das heißt ohne Garantie durch eine objektive Realität, und sie bleibt ontologisch grundlos, wie erfolgreich, wie passend sie auf den weiteren Ebenen auch immer hergestellt werden mag.

MATURANA bestimmt die Unterscheidung zwischen Halluzination und Wirklichkeit ebenfalls als systeminternen Vorgang, als eine Form der Selbstbeobachtung (bzw. Selbstbeschreibung): „Im Funktionieren des Nervensystems (und des Organismus) kann es [...] keinen Unterschied zwischen Illusionen, Halluzinationen oder Wahrnehmungen geben, da ein geschlossenes neuronales Netzwerk zwischen intern und extern ausgelösten Veränderungen relativer neuronaler Aktivität nicht unterscheiden kann. Jede derartige Unterscheidung gehört ausschließlich zum Beschreibungsbereich eines Beobachters, in dem Innen und Außen für das Nervensystem und den Organismus definiert werden.“¹²

Aufgabe 2 Worin unterscheiden sich „viabiles“ Erkennen und „objektives“ bzw. „realitätsgerechtes“ Erkennen?

5.1.3. Wie erkennen wir?

Bedingung 3 Wie also erkennen wir? Im folgenden sollen die Konzepte von „Kognition“, „Beobachter“, „Kommunikation“ und „Sprache“ erläutert werden, bevor – auf dieser Grundlage – dann eingehender erklärt werden kann, was unter „sozialer Konstruktion“ von Wirklichkeit zu verstehen ist.

5.1.3.1. Kognition

Definition 1 Menschen können mit ihren eigenen inneren, neuronalen Zuständen interagieren: Kognition ist eine spezifische Form der Selbstbeobachtung, der Selbstinterpretation und der Selbstinstruktion der in einem geschlossenen Nervensystem ablaufenden Prozesse. Erkenntnis, Wissen, Wirklichkeitsmodelle entstehen durch systeminterne Interpretationen der eigenen neuronalen Aktivitäten, durch Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung, durch Zusammenfassen, Ordnen und Herausbilden von Gleichheiten und Unterschieden, durch Informationskonstruktion, durch Bedeutungszuweisung, kurz gesagt: durch „Kognition“. Kognition umfaßt gedankliche und emotionale, bewußte und nicht-bewußte, sprachliche und nicht-sprachliche Formen der Selbstbeobachtung im jeweiligen Individuum.

Ein solcher Kognitions-Begriff unterscheidet sich erheblich von dem Kognitions-Begriff (oder den Kognitions-Begriffen) der sog. „kognitiven Psychologie“, wo Kognition – aufs Ganze gesehen – kaum etwas anderes meint als das, was man üblicherweise mit „Denken“ bezeichnet. Hier dagegen schließt Kognition gerade auch Emotion ein. Nicht gerade selten werden unsere rationalen Kognitionen von unseren Emotionen beherrscht; jeder höchst angenehme oder unangenehme Kontroll-Verlust im Bereich von Liebe und Haß könnte dies zeigen.

12 Humberto R. MATURANA: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit: Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Braunschweig/Wiesbaden 1982, S. 255.

Gerade im Fall von (Medien-)Kommunikation reagieren wir auch emotional. Unsere Wirklichkeitsmodelle sind immer auch emotionale Modelle. Wir unterscheiden – zumindest in unserer westlichen Kultur – sehr strikt zwischen Denken und Fühlen, zwischen gedanklichem „Erkennen“ und emotionalem „Erkennen“. Diese Trennung ist aber äußerst problematisch, weil sie zumindest auf grundlegender kognitiver Ebene gar nicht besteht und allenfalls später sinnvoll wird.

Wenn wir einen Baum, eine Landschaft, einen Film oder ein Gedicht wahrnehmen, können wir nicht fühlen ohne zu denken, und wir können nicht denken, ohne gleichzeitig zu fühlen. Wer behauptet, er sei nur rational, gibt genauso falsche Auskunft wie jemand, der behauptet, er fühle oder spüre nur, ohne zu denken. Gedanken bedingen Gefühle, und Gefühle bedingen Gedanken. Eine Mutter, die denkt, ihr Sohn sei „ehrentoll fürs Vaterland gefallen“, wird anders trauern als eine Mutter, die denkt, ihr Sohn sei von einem diktatorischen Regime in einem sinnlosen Krieg geopfert worden. Jemand, der denkt, alle anderen Menschen hätten stets vor allem zu seiner eigenen Zufriedenheit zu handeln, wird sehr häufig Ärger, Wut, Haß und Enttäuschung fühlen.

Kognition bezeichnet innerhalb konstruktivistischer Grundannahmen den Mechanismus der Weltkonstruktion: Menschen erzeugen ihre Welt kognitiv, und diese Welt ist die einzige Welt, die sie haben. Kognition ist daher prinzipiell subjekt-abhängig, das heißt von Menschen, nicht von der Realität gemacht. „Reale“ Welt und kognitive Welt wären überschneidungsfreie Bereiche. Die Aufmerksamkeit richtet sich nunmehr auf Prozesse, auf Mechanismen der Konstruktion von Wirklichkeit, auf systeminterne Aktivitäten, Relationen, Regelkreise, Kopplungen und Rückkopplungen, auf Modelle ohne Original, nicht auf „reale“ Objekte oder „Tatsachen“.

Erkennen, Wahrnehmen und Interpretieren fallen zusammen: Es gibt keinen Unterschied zwischen vorausgehender Wahrnehmung und späterer Interpretation. Die Annahme, daß Interpretation bei der Wahrnehmung eine bedeutende Rolle spielt, würde vermutlich niemand bestreiten; der Unterschied zu solchen Überlegungen liegt hier jedoch darin, daß Interpretation nicht erst als ein gleichsam nachfolgender Erklärungs- oder Auslegungs-Vorgang von Wahrnehmungen verstanden wird, sondern als ein Vorgang, der überhaupt erst die Voraussetzungen dafür schafft, daß Wahrnehmung bewußt werden kann.

Nennen Sie einige Grundzüge dessen, was hier „Kognition“ meint.

Aufgabe 3

Der Beobachter

5.1.3.2.

Es ist innerhalb konstruktivistischer Überlegungen üblich geworden, von dem „Beobachter“ zu sprechen. Vielleicht wäre es weniger mißverständlich, hätte man immer nur von „Beobachtung“ gesprochen; denn man darf sich den Beobachter gerade nicht als ein Wesen vorstellen, das im Gehirn sitzt und jetzt einfach beobachtet. – Eine Beobachtung bzw. ein Beobachter kommt im vorliegenden Zusammenhang durch Meta-Kognition zustande, das heißt durch (Dimensions-) Erweiterung unseres kognitiven Bereichs; unser Denken erweitert sich und wird „abstrakt“, wenn wir über das Denken nachdenken, wenn wir es „reflektieren“. Besonders durch inneres und äußeres Sprechen werden wir zwangsläufig zu Beobachtern; besonders durch die Verwendung von sprachlichen Bezeichnungen schaffen wir eine scheinbar von uns unabhängige Umwelt. Der Beobachter kann mit seinen eigenen Kognitionen so umgehen, als ob diese Kognitionen „unabhän-

Definition 2

gige Gegenstände“ wären; der Beobachter kann also unabhängige Gegenstände simulieren. Man selbst bringt die „Objekte“ hervor, die man bloß zu registrieren scheint. Die Untersuchung von „Objekten“ wird also vorrangig die Eigenschaften der Beobachter, nicht die der „Objekte“ zum Vorschein bringen.

Wie schon eingangs gesagt, wird hier vorausgesetzt, daß es „Realität“ gibt, daß lebende Systeme ein „Medium“ haben müssen, in dem sie existieren. („Medium“ meint hier nicht Teil der Kommunikationsmedien, sondern „Lebensraum“.) Aber von dieser „Realität“, von diesem „Medium“ läßt sich eben nicht mehr sagen, als daß es sie gibt; wir haben keinen Zugang zu ihnen. Das jedoch, was wir als Umwelt wahrnehmen, darf in keiner Weise mit „Realität“ oder mit „Medium“ verwechselt werden. Umwelt ist kognitiv konstruiert und kann nur aus der systeminternen Sicht eines Beobachters als Umwelt bestimmt werden – durch systeminterne Unterscheidungsprozesse: alles, was nicht als eigener Körper bestimmt wird, gilt als Umwelt.

Als Folge der weitgehend stabilen Unterscheidung zwischen eigenem Körper und Umwelt, als Folge der weitergeführten Möglichkeiten zur Selbstbeobachtung (etwa unter Verwendung von Sprache) entstehen schließlich auch Ich-Bewußtsein und Individualität: Ich ist in erster Linie eine Unterscheidungs-Größe: wir wissen nicht, was „Ich“ ausmacht, aber wir wissen, daß „Ich“ kein anderer ist. (Weitere Ausführungen hierzu in dem Abschnitt „Individuum“ auf S. 73–75.) Erst in den infiniten Möglichkeiten der Kognition entsteht Ich-Bewußtsein, entsteht Identität.

„Wir erzeugen durch Selbstbeobachtung *Ich-Bewußtsein*. Wir erzeugen Beschreibungen unser selbst (Repräsentationen), und können uns dadurch, daß wir mit unsern Beschreibungen interagieren, in einem endlosen rekursiven Prozeß als uns selbst beschreibend beschreiben.“¹³

Aufgabe 4 Charakterisieren Sie kurz die wesentlichen Funktionen des systeminternen „Beobachters“.

5.1.3.3. *Kommunikation*

Definition 3 Verschiedene Studieneinheiten dieses Funkkollegs befassen sich mit Kommunikation und Sprache (z.B. die Einheiten 3, 6, 7, 8). Es genügt daher, wenn im folgenden nur diejenigen Aspekte von Kommunikation und Sprache hervorgehoben werden, die zur Erläuterung der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit im Individuum erforderlich sind.

Zwar behaupten Konstruktivisten durchaus, daß unsere Welt nur in unserer Vorstellung existiert, aber trotzdem ist dies kein „solipsistischer“ Standpunkt, das heißt keine Behauptung, nichts existiere außer dem eigenen, alles übrige nur erträumenden Ich. Demgegenüber haben wir ja die Voraussetzung gemacht, daß „Realität“ existiert; zusätzlich kommen in unserer geschlossenen kognitiven Welt andere, uns ähnliche Wesen vor, und wir setzen im Unterschied zu einem Solipsismus weiter voraus, daß diese anderen Menschen unabhängig von uns existieren und daß wir mit ihnen kommunizieren, auch wenn alles weitere, was wir dann darüber sagen, wieder nur von uns selbst abhängt.

¹³ Humberto R. Maturana: Erkennen (s. Anm. 12), S. 40.

Wie aber sollen bei der Geschlossenheit der jeweiligen kognitiven Welt nun Interaktion, Kommunikation und soziale Beziehungen zustande kommen? Man kann sich das so erklären: Wir unterstellen, daß die anderen in ähnlicher Weise als Beobachter handeln und damit zu ähnlichen Resultaten kommen wie wir selbst, und die anderen unterstellen dies in bezug auf uns. Und wir können dies „erfolgreich“ unterstellen auf Grund unserer gemeinsamen biologischen Ausstattung (die anderen haben auch Augen, Ohren usw.) und auf Grund vergleichbarer Erziehung und Ausbildung, auf Grund vergleichbarer Sozialisation. Kommunikation ist also möglich, weil wir eine „viable“, eine passende Vorstellung davon haben, was die anderen machen, wenn sie ihrerseits mit uns kommunizieren. Jeder Einzelne von uns verfügt über Erfahrungen, welche eigenen Verhaltensweisen von anderen akzeptiert werden, und jeder Einzelne kann auf Grund dieser Erfahrungen nun auch seine Erwartungen einrichten, das heißt, er kann Zustimmung bzw. Übereinstimmung (Konsens) unterstellen.

Auf Grund der – für einen Beobachter feststellbaren – weitreichenden Vergleichbarkeit verschiedener individueller Kognitionsmuster, auf Grund weitreichender Parallelität (aber nicht Identität) wird es möglich, daß zwei oder mehr in sich jeweils geschlossene lebende Systeme miteinander kommunizieren: Menschen koordinieren ihre Verhaltensweisen, sie orientieren sich gegenseitig hin auf ihre jeweils vergleichbaren Kognitionsbereiche. Ausgehend von solchen Ähnlichkeiten, wird es möglich, über das geschlossene einzelne kognitive System hinaus zu kommunizieren.

Nie aber kommunizieren wir direkt, unmittelbar über Gegenstände, über Themen, die unabhängig von den Kommunizierenden gleichsam als eine dritte Größe schon vorgegeben wären. Würden wir eine solche unabhängige Dingwelt von Kommunikationsgegenständen wieder einführen, dann würde das unserer zentralen Voraussetzung widersprechen, daß es keine beobachterunabhängigen Gegenstände geben kann. In dem Abschnitt „Soziale Konstruktion von Wirklichkeit“ wird noch deutlicher begründet, daß Kommunikation für jedes lebende System absolut unentbehrlich ist: Ohne die anderen kommen keine stabilen Wirklichkeitsmodelle zustande. Kommunikation ist indessen lebensnotwendig, nur so können sich Wirklichkeitsmodelle ausbilden. Aus der genetischen Einzigartigkeit eines lebenden Systems, aus der Geschlossenheit seines Nervensystems, aus der Einzigartigkeit seiner kognitiven Konstruktionen folgt zwar, daß es zwischen lebenden Systemen keinerlei objektiven Konsens, das heißt keine Einigung über objektiv vorgegebene Gegenstände geben kann; aber dennoch können lebende Systeme ihre Verhaltensweisen so koordinieren, daß ein operationaler Konsens entsteht, daß es auf den ersten Blick so scheinen kann, als bestünde tatsächlich ein Konsens über eine unabhängige Sache. Beim operationalen Konsens liegt die „Wahrheit“ des Konsenses nicht irgendwo außerhalb der kommunizierenden Systeme, sondern der Konsens liegt jeweils in den kognitiven Bereichen der beteiligten Systeme. Menschen als lebende Systeme kommunizieren mit anderen lebenden Systemen und gelangen dadurch über den Solipsismus, über das „bloß Subjektive“ hinaus.

Wir müssen uns entgegen unserer allgemeinen Gewohnheit vorstellen, daß Kommunikation stattfindet, obwohl keinerlei subjektunabhängige Zeichensysteme, keinerlei subjektunabhängige Informations-Materialien, kein festgelegter Sinn und keine festgelegten Bedeutungen ausgetauscht werden. Strenggenommen wird gar nichts ausgetauscht, es wird keine Botschaft übertragen, der Sender gibt nichts nach draußen und der Empfänger holt nichts Äußeres herein, sondern Kommunikation ergibt sich wie alle anderen Arten des Erkennens aus der Deformation geschlossener Systeme. Der Sender gibt allenfalls Impulse, aber die Dynamik, die der Empfänger im Fall der Kommunikation in Gang zu bringen hat, ist ausschließlich von ihm selbst bestimmt. Strenggenommen kann man also

niemand anderem sagen, was man selbst meint, man kann dem anderen auch nicht zeigen, was man selbst fühlt, sondern man kann den anderen Menschen bestenfalls zu einer für beide akzeptablen Eigenreaktion veranlassen. Die eigenen Erfahrungen sind das einzige Material und der einzige Zusammenhang (Kontext), zu dem Sender bzw. Empfänger Zugang haben.

5.1.3.4. Sprache

Definition 4

Meine Vorstellung von einem Apfel wird der Ihren sehr ähnlich sein, aber Sie haben nicht genau meine Vorstellung, und ich habe nicht genau die Ihre (und das wird so bleiben, wie stark die Verbindung auch immer sein mag). Strenggenommen können wir deshalb einander auch nicht sagen, was wir jeweils mit „Apfel“ meinen; aber die Ähnlichkeiten sind so groß, daß wir uns trotzdem reibungslos verständigen können (und so tun können, als redeten wir von einem Gegenstand, der uns allen auf dieselbe Weise gegeben ist). Andere Menschen sind verständlich auf Grund der jeweils mehr oder weniger stark entwickelten Fähigkeit und emotionalen Bereitschaft, sich vergleichbare (Ich-)Sätze zu erzeugen. Wir müssen ein Mindestmaß an Gemeinsamkeit, an Interaktion wollen, bevor wir uns sprachlich verständigen können. Verstehen ist in erster Linie ein soziales und erst in zweiter Linie ein sprachliches Phänomen.

In konstruktivistischer Sicht muß man davon ausgehen, daß es im strengen Sinne überhaupt keine Informations-Übertragung durch Sprache gibt. Sprache verweist nicht mit unabhängigen Zeichen auf unabhängige Gegenstände. Was man hört oder liest, stellt einen Orientierungsanlaß und eine Orientierungshilfe dar; Information wird erst aufgebaut, erst konstruiert, aber nicht als fertiges Informations-Stück von außen bezogen. Der Text, seine Bedeutung ist auf direktem Weg nicht übertragbar. Demnach ist es völlig unmöglich, jemandem eine Botschaft, ein Sprachmaterial-Stück, eine eigenständige, subjekt-unabhängige Information zu übermitteln. Es werden keine Informationen, Botschaften, Gedanken, Meinungen oder Aussagen übertragen. Sprachliche Zeichen stellen nur Anregungen, nur Impulse dar, aber in ihnen und mit ihnen ist in keiner Weise schon genau oder verpflichtend festgelegt, wie die jeweiligen Hörer oder Leser reagieren.

Man kann die anderen Menschen bestenfalls zu einer für die Verständigung förderlichen Orientierungsreaktion veranlassen. Strenggenommen lassen sich Erfahrungen weder von anderen direkt übernehmen, noch an andere weitergeben. Jedes Selbstsystem muß und kann seine Erfahrungen nur selbst machen. Die Realität enthält keine Information. Die Geschlossenheit (die Autonomie) ihrer jeweiligen Selbstsysteme wird bei den Kommunizierenden nicht durchbrochen. Auch dies erklärt den außerordentlich hohen Anteil emotionaler Faktoren bei jeder Kommunikation: Wo Sympathie, Freundschaft oder Liebe fehlen, wo die Aversion bereits vorherrscht oder durch die ersten Worte eines Text-Angebots ausgelöst wird, werden vom Rezipienten alle weiteren Begründungen und Vorschläge nicht mehr oder nurmehr schwerlich akzeptiert, das heißt, die Bereitschaft, sich das vorgeschlagene Phänomen bei sich selbst zu erzeugen, ist emotional blockiert, der Text wird nicht verstanden, weil seine Annahme gleichsam verweigert wird. Bei einer Beleidigung, zum Beispiel, kann man selbst entscheiden, ob man beleidigt sein will oder nicht.

5.1.4. Eine Theorie des Wissens

Zwischenergebnis

Aus dem bisher Gesagten folgt: Es geht bei einer umfassenden Kognitionstheorie, wie sie der Konstruktivismus darstellt, nicht um Fakten und Tatsachen der „Realität“, es geht auch nicht um die „objektiven“ Gegebenheiten der Kommu-

nikations- und Medien-Realität, es geht nicht um realitätsadäquate Erkenntnisse, sondern von Interesse sind allein Prozesse, Modelle, Relationen und Mechanismen der Konstruktion von Wirklichkeit. Es geht – und dies ist der entscheidende erkenntnistheoretische Sprung – ausschließlich um eine Theorie des Wissens, nicht mehr um eine Theorie des Seins (bzw. des Seienden). Wenn man bestimmen will, wie Wirklichkeit beschaffen ist, wird man sich eingestehen müssen, daß wir gleichsam immer nur uns selbst vorfinden; wir entdecken nicht die „Realität“, sondern unsere eigenen Wirklichkeitskonstruktionen. Die sorgfältige Analyse von Wahrnehmungen enthüllt die Eigenschaften des Beobachters, nicht die Eigenschaften der „Realität“.

In einer frühen „konstruktivistischen“ Arbeit des Biologen J. Z. YOUNG liest man: „In einem bestimmten Sinn läßt sich davon sprechen, daß wir die Welt buchstäblich schaffen [...] Es kommt entscheidend darauf an, zu begreifen, daß wir nicht einfach so tun können, als gebe es um uns eine Welt, über die unsere Sinne uns wahre Informationen vermittelten. Wenn wir bestimmen wollen, wie die Welt beschaffen ist, müssen wir stets daran denken, daß was wir sehen und sagen abhängig ist von dem, was wir gelernt haben, d. h. wir selbst treten in den Prozeß ein.“¹⁴

Die Bezugsgröße jeden Erkennens ist also nicht die „Realität“, die Außenwelt, sondern ist die Funktionsweise der Wahrnehmungsprozesse im lebenden System selbst. Jedes Erkennen hängt ausschließlich von der Struktur des erkennenden Apparats ab. „Realität“, Außenwelt ist existent als der systeminterne Beschreibungsbereich, den der Selbstbeobachter gleichsam an eine „Realität“, an eine Außenwelt delegiert. Das Gehirn formt oder verzerrt nicht lediglich irgendwelche Außenwelt-Informationen, sondern es konstruiert gerade auch noch jene Außenwelt, auf die sich seine Wahrnehmungen beziehen. Wir gehen nicht mit der „Realität“ um, sondern mit unseren eigenen Wirklichkeits-Modellen; „real“ (wenn man so will) sind nur unsere eigenen Modelle. Der Erkennende konstruiert – im wörtlichsten Sinne – das, was er als unabhängig von sich selbst zu erkennen meint; der Erkennende konstruiert eine Wirklichkeit, die ihn dann (paradoxe Weise) als ihren Konstrukteur verleugnet.

Wir können, indem wir zu Beobachtern werden, lediglich „simulieren“, als seien die von uns konstruierten Objekte unabhängig von unserem Zutun bereits von der „Realität“ selbst ausgesagt. Natürlich ist diese Simulation gerechtfertigt in der alltäglichen, gleichsam krisenlosen Routine des Erkennens; erkenntnistheoretische Überlegungen indessen haben diese „Täuschung“ – so wie es hier versucht wird – aufzudecken.

Fassen Sie die zuletzt genannten Hauptaspekte, die den „Konstruktivismus“ charakterisieren, zusammen.

Aufgabe 5

Mediennutzer als Konstrukteure

5.1.5.

Welche ersten Folgerungen ergeben sich jetzt für Erkennen im Fall der Mediennutzung? Rezipienten können über Medienangebote nur das wissen, was in ihrer kognitiven und emotionalen Selbstbeschreibung anlässlich des jeweiligen Angebots

Folgerungen

14 J. Z. YOUNG: Doubt and Certainty in Science – a Biologist’s Reflections on the Brain. Oxford 1951. Zit. nach: Raymond WILLIAMS: Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur. Frankfurt 1977, S. 23.

enthalten ist. Medienangebote lösen systeminterne Vergleichsprozesse aus, und die Vergleichsbasis kann nichts anderes sein als das jeweilige individuelle Wissen. Die Reaktionen eines Medienbenutzers, eines Rezipienten hängen, neben unzähligen anderen Faktoren, unter anderem ab vom Alter, vom Sozialstatus, von der Kulturzugehörigkeit, von der Intelligenz, von der Informiertheit, von der Beeinflussbarkeit. Im Rezeptionsprozeß spielen Persönlichkeitsvariablen des jeweils einzelnen Rezipienten eine wesentlich stärkere Rolle als vorgegebene Produkt-Eigenschaften.

Keine Fernsehzuschauerin, kein Fernsehzuschauer, keine Hörerin, kein Hörer, kein Leser, keine Leserin tut auch nur annähernd das, was wir in unserer eigenen individuellen Perspektive meinen, das sie oder er tun würde. Die anderen sind eigenwilliger, als wir glauben wollen; es besteht kein Grund anzunehmen, sie verhielten sich genauso wie wir. – In empirischen Untersuchungen zeigt sich, daß eine Produktanalyse, wie gründlich, wie gekonnt sie auch immer sein mag, so gut wie keine Vorhersage über das Rezeptionsverhalten der anderen zuläßt. Beinahe alles ist anders, als man erhofft oder befürchtet hat.

So merkwürdig, so paradox das hier vielleicht auch klingen mag: man kann die Wahrnehmung eines jeden einzelnen Menschen als eine Art nicht-schriftliche, unter Umständen sogar nicht-sprachliche autobiographische Tätigkeit verstehen: Was wir wahrnehmen und erfahren, was wir erleben und erkennen, ergibt sich aus einer unausgesetzten nicht-schriftlichen Selbstbeschreibung. Kognitive Wirklichkeits-Konstruktion ist also autobiographisch; sie fällt bei jedem Menschen verschieden aus. Nur Bruchteile dieser Selbstbeschreibung sind als Texte zu hören oder zu lesen. Jeder Mensch erzeugt seine spezifische Selbstbeschreibung, seine jeweils eigene Geschichte, indem er lebt, und er wird andererseits bestimmt von seiner eigenen Geschichte. Nur innerhalb dieser Geschichte wird Welt wahrgenommen. Welt wird in einem Prozeß der „Selbstbeschreibung“ erzeugt und aufrechterhalten. Endlos autobiographische Tätigkeit der Wahrnehmung konkretisiert das hier vorgeschlagene (Selbst-)Beobachter-Konzept.

Wir nehmen die Welt wahr im Zuge der Errichtung eines eigenen autobiographischen Gebäudes. „Eigentlich wahr von allen Geschichten ist nur die eine, die es wirklich gibt; jeder schreibt sie, indem er lebt, durch all sein Tun und Lassen; sie ist der konkrete Roman. Der Mensch, das luzide Tier, haust in einer Geschichte, die er fortwährend selbst erzeugt; doch er wird auch von ihr gelebt, ist ihr zwangsläufiges Erzeugnis.“¹⁵ Die These von der endlos autobiographischen Tätigkeit der Wahrnehmung soll jenen Mechanismus deutlich machen, mit Hilfe dessen sich alle Welt-Wahrnehmungen vollziehen.

Mediennutzung, Medienrezeption erscheint nunmehr als ein Vorgang, der das Leben derjenigen, die überhaupt Umgang mit Texten, Filmen oder Hörspielen haben, andauernd begleitet. Das gelebte Leben wirkt auf die jeweilige Rezeption ein, die Rezeption wirkt zurück ... usw. Jeder Mensch fertigt unausgesetzt Selbst-Beschreibungen seiner eigenen, systeminternen Wahrnehmungsprozesse an, und im Sinne einer fortlaufenden Selbstinstruktion bestimmt dies jedes Fühlen, Denken und Handeln auch dort noch, wo jemand „selbstvergessen“ auf Außenwelt gerichtet in sozialen Zusammenhängen handelt. Selbstinstruktion in Form der Autosuggestion ist notwendig, damit gesellschaftliche Einflüsse, also Heterosuggestionen, überhaupt wirksam werden können. Außenwelt-Wahrnehmung und Kommunikation spielen sich ab auf der Basis von internen Selbstbeschreibungen. Erkenntnis läßt sich hier nicht mehr heraus-reflektieren aus dem „Roman“ des jeweiligen Lebens.

Fremdes wird wahrnehmbar auf der Basis des individuell Vertrauten. Die Beschäftigung mit Medienangeboten führt zwangsläufig zu Lerneffekten. Wer nichts dazulernt (aus der Sicht eines externen Beobachters), assimiliert die

15 Gerd HENNIGER: Vorwort zu Philippe SOLLERS: Drama. Frankfurt 1968, S. 5.

Angebote mit der vorrangigen Absicht, den „Roman“ des eigenen Lebens möglichst unverändert zu halten. Die Veränderung bestünde dann darin, daß auch unter den neuen Herausforderungen des Medienangebots ein Äquivalent zum alten Stand hergestellt wird. Folgenlosigkeit von Medienangeboten (etwa beim alten Ost-Fernsehen) wäre dann weniger durch die Harmlosigkeit oder Radikalität der Produkte veranlaßt, sondern vielmehr durch den Willen und die Kraft zur Resistenz auf seiten der Rezipienten – im Zuge der jeweiligen autobiographischen Tätigkeit der Wahrnehmung: Bestimmte Medienangebote passen einfach nicht zu den eigenen Lebensentwürfen.

Wenn man bei der Medien-Rezeption überhaupt von „Identifikation“ reden will, dann identifiziert sich jetzt der Rezipient strenggenommen nicht mehr mit einer anderen Figur im Film, im Fernsehen oder im Buch, sondern mit einer eigenen Rolle, die ihm innerhalb seiner Selbstbeschreibungs-Möglichkeiten jeweils kognitiv zur Verfügung steht. – Welches Subjekt-Modell wird hier angedeutet? Wenn man sinnvollerweise davon ausgeht, daß Menschen keine puren Reaktionsmaschinen sind, sondern „reflexive Subjekte“¹⁶, wie „gut“ die Reflexion dann im Einzelfall auch immer sein mag, wenn man also von aktiven Handlungen und nicht von passiver Rezeption ausgeht, dann ergibt sich zwangsläufig auch die weitere Voraussetzung, jedes Handeln sei in irgendeiner Form *zielgerichtet* und werde jeweils konkretisiert im Rahmen und gemäß den Ordnungsprinzipien der jeweiligen Lebenspraxis. Wahrnehmung wirkt unvermeidlich lebens-relevant. *Das jeweilige Erkennen spiegelt die Lebenspraxis eines Individuums wider.*¹⁷

Abb. 4: Wahrnehmung und Umwelt



Aus: Klaus PITTER: Notstände. Wien o. J.

Jeder Mensch, so lautet hier der Vorschlag, erzeugt und lebt zwar seine eigene, einzigartige Geschichte, bringt zwar im eigenen Kopf die Welt einzigartig hervor, aber von außen betrachtet fallen, je nach Perspektive freilich, die Ähnlichkeiten und Parallelen weitaus eher ins Gewicht als Einzigartigkeit und Originalität. Auch einzigartige Wahrnehmungen ergeben sich aus Interaktionen, bei denen die jeweiligen Verhaltensweisen koordiniert werden, bei denen die eigene Wahrnehmung von anderen bestätigt, ratifiziert oder bedroht wird. Es ist zwar gerade keine Illusion zu glauben, jeder Einzelne führe die Regie, inszeniere den „Roman“ des

16 Norbert GROEBEN / Brigitte SCHEELE: Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Paradigmawechsel vom behavioralen zum epistemologischen Menschenbild. Darmstadt 1977.

17 Ausführliche Darstellung der These von der autobiographischen Tätigkeit der Wahrnehmung in: B. SCHEFFER: Die Welt und die Literatur im Kopf. Die endlos autobiographische Tätigkeit der Wahrnehmung. Frankfurt 1991.

eigenen Lebens; illusionär (oder gar pathologisch) wären nur die Annahmen, man täte dies stets unbeeinflusst durch andere oder total bestimmt durch andere. Stets stoßen wir zugleich auf die soziale Konstruktion von Wirklichkeit.

5.2. Die Konstruktion von Wirklichkeit

Sozialer Einfluß

Wie aber kommt nun unter den oben genannten Bedingungen eine erfolgreiche Wirklichkeits-Modellierung zustande? Wie wird eine gegenständliche Welt erzeugt? Wie unterscheiden wir zwischen Fiktion (bzw. Halluzination) und Wirklichkeit? Im wesentlichen sind es zwei Möglichkeiten, die eine pragmatische, aber gleichsam garantelose (d.h. allerdings auch: flexible) Unterscheidung erlauben:

- Erstens durch die Ausbildung von Invarianzen und Differenzen; auf Grund der Stabilität, auf Grund der Leichtigkeit, mit der bestimmte systeminterne Vorgänge erzeugt und wiederholt werden können, kann eine behelfsmäßige, aber brauchbare Unterscheidung zwischen „wirklichen“ Gegenständen und „phantasierten“ Gegenständen vorgenommen werden; die „phantasierten“ Gegenstände lassen sich offenkundig schwieriger und seltener hervorbringen.
- Zweitens kommt die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Halluzination sozial zustande: durch das Verhalten der anderen; Wirklichkeit wird durch andere bestätigt; übertrieben ausgedrückt: Wirklichkeit ist diejenige „Halluzination“, die wir einerseits selbst einigermaßen unverändert (*invariant*) hervorbringen können, und Wirklichkeit ist zugleich diejenige „Halluzination“, die andere in ähnlicher Weise wie wir selbst als „wirklich“ akzeptieren. „Pathologische (krankhafte) Halluzinationen“ oder mittels Drogen hervorgebrachte „Halluzinationen“ haben hingegen so gut wie keinerlei Aussicht, von anderen bestätigt zu werden. Diese „Halluzinationen“ entsprechen nicht dem „lebberen“ Verhaltensrepertoire der anderen. Wirklichkeit entsteht durch Gemeinschaft. Erkenntnistheorie wird so gesehen schließlich zur Kommunikationstheorie.¹⁸

5.2.1. Invarianzen und Differenzen

Bedingung 1

Neben den sozialen Prozessen, die dabei eine entscheidende Rolle spielen, schafft sich das Individuum seine Dingwelt, seine Objektwelt, seine Umgebung, seine Wahrnehmung von Wirklichkeit bzw. von Halluzination durch systeminterne Prozesse des Wiederholens und Vergleichens. Im Wiederholen und Vergleichen neuronaler Abläufe ergeben sich zwangsläufig Übereinstimmungen (*Invarianzen*) und Unterschiede (*Differenzen*). Nicht irgendwelche äußeren Dinge sind dabei gleichbleibend bzw. unterschiedlich, nicht irgendwelche äußeren Dinge ergeben gleichbleibende bzw. unterschiedliche Wahrnehmungsprozesse, sondern umgekehrt: im Verlauf gleichbleibender bzw. unterschiedlicher systeminterner Prozesse werden invariante und differente Dinge erst erzeugt und einer äußeren Dingwelt unterstellt.

Nicht „da draußen“ finden wir sie fertig vor, sondern systemintern bringen wir beispielsweise Kreise, Rechtecke und Winkel hervor, und natürlich „hat“ ein Dreieck keine Winkelsumme von 180° und ein Rechter Winkel „hat“ keine 90°; es handelt sich um Konventionen der Berechnung, die sich bewährt haben, es gäbe aber auch andere Berechnungsmöglichkeiten. Von einem konstruktivistischen Standpunkt aus gesehen haben auch nicht alle braunen Dinge etwas „objektiv Braunes“ gemeinsam; Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten der verschiedenen Brauns liegen allenfalls im Konstruktionsprozeß; wenn wir unsere Maßstäbe

¹⁸ Peter M. HEJL: Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme. Frankfurt/New York 1982, S. 16.

ändern und weitere Farbabstufungen in Worte fassen und diese Worte mit anderen teilen würden, dann würden wir beginnen, weitere Unterschiede „festzustellen“; das „objektiv Gemeinsame“ aller Brauns würde vielleicht eines Tages aus unserer Wahrnehmung verschwinden.

Man kann immer nur das erkennen, was man unterscheiden kann. Wer ein gemustertes Stück Papier (eine Tapete etwa) nicht von einem beschriebenen Stück Papier unterscheiden könnte, für den existierten auch keine Texte.

„Das Aufzeigen eines Wesens, Objekts, einer Sache oder Einheit ist mit einem Akt der Unterscheidung verbunden, der das Aufgezeigte von einem Hintergrund unterscheidet und damit von diesem trennt [...] Eine Einheit (Entität, Wesen, Objekt) ist durch einen Akt der Unterscheidung definiert. Anders herum: Immer dann, wenn wir in unseren Beschreibungen auf eine Einheit Bezug nehmen, implizieren wir eine Operation der Unterscheidung, die die Einheit definiert und möglich macht.“¹⁹

„Unwirkliches“ erzeugen wir dagegen im Laufe vergleichsweise instabiler Prozesse:

„Phänomenal Gegebenes wird von uns u. a. immer dann als unwirklich eingestuft, wenn es sich als nicht überdauernd, d.h. zeitlich instabil, als mit geringem sensorischen Reichtum ausgestattet, d.h. modalitätsbezogen instabil, und als nicht intersubjektiv, d.h. sozial instabil, erweist. Dies gilt z. B. für Halluzinationen, Träume und Vorstellungen.“²⁰

Wie kommt – systemintern – eine vorläufige, aber meist brauchbare Unterscheidung von Wirklichkeit und Halluzination zustande?

Aufgabe 6

Soziale Konstruktion von Wirklichkeit

5.2.2.

Wenn Sie mit einem anderen Menschen, den Sie gut kennen, ins Kino gehen, wird Ihnen beiden der Film (häufig, wenn auch nicht immer) ähnlich gefallen oder ähnlich mißfallen; sieht aber jeder von Ihnen beiden den Film allein, werden Ihre Einschätzungen stärker voneinander abweichen als beim gemeinsamen Kinobesuch.

Auch wenn die Reaktionsweisen des Individuums, des kognitiven Selbstsystems, als funktional geschlossen verstanden werden, so konstruiert das Individuum dennoch seine Realität nicht pur subjektiv, sondern sozial: Wirklichkeitsmodelle einzelner Individuen ergeben sich aus parallelen, koordinierenden, bestätigenden, ratifizierenden Interaktionen mehrerer Individuen. Realitätsmodelle erweisen sich nicht nur für einen selbst als erfolgreich, als „viabel“, sondern zumeist kann man sie auch den anderen erfolgreich „unterschieben“.

In Anlehnung an KANT spricht ERNST VON GLASERSFELD von „unterschieben“, und er geht von der Grundannahme aus, „daß ich meine Wirklichkeit daraus konstruiere, daß ich meine eigenen Begriffe den anderen unterschiebe und sie immer noch als nützlich befinden kann,

¹⁹ Humberto Maturana / Francisco Varela: Der Baum der Erkenntnis (s. Anm. 3), S. 46.

²⁰ Peter Kruse: Stabilität – Instabilität – Multistabilität. Selbstorganisation und Selbstreferentialität in kognitiven Systemen. *Delfin. Eine deutsche Zeitschrift für Konstruktion, Analyse und Kritik*. Siegen/Stuttgart 3/1988, S. 35.

Bedingung 2

[...] daß ich die anderen brauche, um meine Wirklichkeit zu stabilisieren; daß ich also keineswegs frei bin, genausowenig frei in dem Sinne, daß ich mir konstruieren kann, was ich will“.²¹

Wahrnehmung kommt zum einen durch kognitive Invarianzen und Differenzen zustande und zum anderen durch Kommunikation, durch soziale Bestätigung. Weil andere Menschen sich ähnlich verhalten wie wir selbst, weil andere Menschen eine ähnliche Dingwelt, eine ähnliche Alltagswirklichkeit haben, werden wir in unseren eigenen Unterscheidungen zwischen Halluzination und Wirklichkeit bestätigt. Die Alltagswelt wird als eine stabile Wirklichkeit erfahren, aber nicht weil die Verhaltensweisen, die in ihr vorkommen, eine höhere Wirklichkeitsentsprechung aufweisen, sondern weil die Alltagswirklichkeit fortlaufend durch andere bestätigt wird. Den „Wirklichkeits-Akzent“ erhält die Alltagswirklichkeit nicht durch ihre Realitätsadäquatheit, sondern durch den höheren Konsens: „Ich bin allein in der Welt meiner Träume. Aber ich weiß, daß die Alltagswelt für andere ebenso wirklich ist wie für mich.“²² Wirklichkeit entsteht durch Gemeinschaft.

„Was wir zumeist als ‚objektive‘ Wirklichkeit betrachten, entsteht in der Regel dadurch, daß unser eigenes Erleben von anderen bestätigt wird. Dinge, die nicht nur von uns, sondern auch von anderen wahrgenommen werden, gelten ganz allgemein, d. h. im Alltagsleben wie auch in der Epistemologie [d. h. in der Wissenslehre, in der Erkenntnislehre], als real. Intersubjektive Wiederholung von Erlebnissen liefert die sicherste Garantie der ‚objektiven‘ Wirklichkeit.“²³

Und umgekehrt hätten die anderen Menschen die Fähigkeit, uns zu verwirren oder im Extremfall sogar verrückt zu machen, indem sie unsere eigenen Wahrnehmungen gerade nicht bestätigen würden, indem sie sie für „total falsch“ erklären würden.

„Wahnsinn nennen wir jene Krankheit der Organe des Gehirns, die einen Menschen notwendig daran hindert, wie die anderen zu denken und zu handeln“, heißt es etwa schon bei VOLTAIRE.²⁴ Die Wahrnehmungen des verwirrten Ritters Don Quixote, der Windmühlen für Zauberer hält, sind nicht deshalb „unrealistisch“, weil sie durch irgendwelche objektiven Verhältnisse widerlegt werden, sondern sie sind und bleiben „unrealistisch“, weil sie von anderen nicht geglaubt, also nicht geteilt werden, weil sie nicht konsensfähig sind. Don Quixotes Argumentationen sind wesentlich genauer als die seines naiven Gefährten Sancho Panza; die Regeln formaler Logik beherrscht er ungleich besser; seine Kausalschlüsse sind einwandfrei; seine Aussagen sind tadellos begründet; selbst Don Quixotes Prämissen, daß es Hexen und Zauberer gibt, sind für die Zeitgenossen prinzipiell akzeptabel gewesen; indem die Katholische Kirche Hexen und Zauberer verfolgte, „bewies“ sie ja fortlaufend, daß es sie wirklich gibt. Don Quixotes Verrücktheit liegt darin, daß er sich aufs Ganze gesehen dann doch zu weit außerhalb jener kommunikativen Handlungen bewegt, welche die vorherrschende Wirklichkeit aufrechterhalten; er bleibt ohne „common sense“.²⁵

Schon bei verhältnismäßig einfachen Wahrnehmungen, etwa die Länge von Strichen oder die Bewegung von Lichtpunkten betreffend, beugen sich Menschen dem Druck anderer Wahrnehmungen, dem Gruppendruck. Eine Gruppe von Personen war gebeten worden, absichtlich falsche Angaben über die offenkundige Länge von Strichen zu äußern, kurz bevor die eigentliche Versuchsperson befragt wurde. Es zeigte sich, daß viele (nicht alle!) Menschen ihre eigene, korrekte

21 ERNST VON GLASERSFELD: Siegener Gespräche über Radikalen Konstruktivismus. In: Siegfried J. SCHMIDT (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus (s. Anm. 8), S. 413.

22 Peter L. BERGER / Thomas LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (s. Anm. 4), S. 25.

23 ERNST VON GLASERSFELD: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität (s. Anm. 6), S. 21. – Vgl. auch: Klaus E. MÜLLER / Thomas LUCKMANN: Gesellschaftliche Gruppen und Institutionen. In: Klaus IMMELMANN / Klaus R. SCHERER / Christian VOGEL / Peter SCHMOOCK: Psychobiologie. Grundlagen des Verhaltens. Stuttgart/Weinheim 1988, S. 758f.

24 Zit. nach: Michel FOUCAULT: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt 1969, S. 176.

25 Alfred SCHÜTZ: Don Quixote und das Problem der Realität. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze. II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag 1972, S. 102–128.

Wahrnehmung verwerfen oder verleugnen und daß dies um so eher geschieht, je mehr Menschen etwas anderes behaupten (STE 3).

Gerade weil einzelne Menschen kognitiv keine Möglichkeit haben, etwas Realistisches, etwas Objektives über die Realität auszusagen, kommen sie – paradoxerweise – um das Realismus-Problem nie herum. Weil wir über keinen Realismus verfügen, sind wir geradezu verdammt, fortlaufend „realistische“ Wirklichkeits-Modelle mit anderen kommunikativ auszuhandeln.

„Denn was man wahr-nimmt, nimmt man für wahr. Es gibt ja kein Falschnehmen. Es sind ja immer nur die anderen, die behaupten, man sähe nicht recht, man wäre das Opfer einer Illusion, wenn sie was anderes sehen.“²⁶

Wären zum Beispiel diejenigen Menschen, die rot-grün-farbenblind sind, in der Mehrheit, dann würde man die ganz wenigen, die doch zwischen Rot und Grün unterscheiden können, als Spinner oder Kranke denunzieren oder unter Umständen auch als Hexer oder Hexen verfolgen, und zwar um so mehr, je mehr die wenigen Menschen mit der seltenen Fähigkeit behaupteten, sie sähen „tatsächlich“ dort einen Farbunterschied, wo alle anderen „tatsächlich“ keinen sehen.

„Neurosen“ (oder vielleicht besser gesagt: emotionale Krisen) sind zum Teil auch Einsamkeits-Erscheinungen; sie entstehen vorzugsweise in solchen Lebensbereichen, die vergleichsweise selten Gegenstand öffentlicher, freier Gespräche sind, in Bereichen, in denen selten Erfahrungen mit anderen ausgetauscht werden: Von der Selbsteinschätzung, von der Selbstwert-Problematik bis hin zur Sexualität. „Die subjektive Wirklichkeit von etwas, das nie besprochen wird, fängt allmählich an, hinfällig zu werden.“²⁷

Auf Grund der Geschlossenheit des Nervensystems muß und kann jeder Mensch seine Erfahrungen nur selbst machen; jeder Mensch ist auf Grund der Geschlossenheit seiner kognitiven Welt zutiefst allein; und dennoch wird die eigene Wahrnehmung nicht nur durch andere beeinflusst, sondern ist ohne die anderen gar nicht denkbar. Wirklichkeit wird gerade auch sozial konstruiert: auf Grund vergleichbarer, einander ähnlicher, indessen nie identischer Handlungen innerhalb bestimmter sozialer Zusammenhänge. Stets stoßen wir auf die Wirklichkeitsmodelle der anderen, wir brauchen sie ebenfalls „zutiefst“, aber was auch immer wir davon direkt übernehmen, wir tun dies auf eine jeweils einzigartige Weise. „Jeder Mensch steht als autopoietisches System allein auf der Welt.“²⁸ Die einzige Möglichkeit, die individuelle Einsamkeit zu überschreiten, besteht in einem lediglich operationalen Konsens mit anderen. Für das Zusammenleben der Menschen ist dieser operationale Konsens (mindestens in einigen Lebensbereichen) vollkommen unentbehrlich.

Die Faszination der Liebe liegt in einer großartigen Täuschung (das ist nicht abwertend gemeint): Die Liebe täuscht erfolgreich darüber hinweg, daß unsere kognitive Einsamkeit eigentlich nicht zu durchbrechen ist. Niemand glaubt stärker als die Liebenden, sie hätten doch eine gemeinsame Welt. So verstehen sie sich auch ohne Worte. „Das Gehirn hebt die prinzipielle Isolation aller neuronalen Systeme von der Welt dadurch auf, daß es die Welt als interne Umwelt konstituiert und mit dieser umgeht. Dies gilt insbesondere für die soziale Umwelt. Und so ist es kein Widerspruch, daß unsere individuelle, in sich abgeschlossene Wirklichkeit eine soziale Wirklichkeit ist.“²⁹

Das Gehirn kann – insgesamt gesehen – nur in sozialen Zusammenhängen funktionieren, und individuelle Erkenntnis-Probleme sind so gesehen keine Probleme „fehlerhafter“ Realitätsauffassung, sondern (vorwiegend) soziale „Störungen“.

Gesellschaftliche Einflüsse werden wirksam im Zuge einer diesen Einflüssen entsprechenden Selbstbeobachtung und Selbstinstruktion. Kognition bezeichnet

26 Heinz VON FOERSTER: Entdecken oder Erfinden (s. Anm. 6), S. 35.

27 Peter L. BERGER / Thomas LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (s. Anm. 4), S. 164.

28 Humberto R. MATURANA: Erkennen (s. Anm. 12), S. 271.

29 Gerhard ROTH: Erkenntnis und Realität (s. Anm. 8), S. 253.

auch den Kontroll-Mechanismus, mit Hilfe dessen gesellschaftliche Einflüsse gehemmt oder verstärkt werden. Äußere Einflüsse müssen in der jeweiligen Selbstbeschreibung gleichsam wiederholt werden, wenn sie überhaupt wirksam werden sollen; in der zwar notwendigen, aber auch individuell spezifischen Wiederholung liegt also auch die Möglichkeit, äußere Einflüsse zu kontrollieren, zu begrenzen. Hier wird trotz aller „Geschlossenheit“ des jeweiligen kognitiven Systems nicht behauptet, ein „freies“ Individuum hätte ungeachtet des Tuns anderer Menschen stets die Möglichkeit, das zu tun oder zu lassen, was ihr oder ihm gerade gefällt. Allein durch die Verwendung von Sprache bewegen wir uns –kompromißhaft – in konsensuellen Bereichen. Auch der „Super-Nonkonformist“ spricht „deutsch“. Abgesehen von ihrer vergleichbaren biologischen Organisation verfügen Menschen über eine vergleichbare Sozialisation; auf Grund vergleichbarer Sprache verfügen sie über ähnliche Kognitionen und damit ähnliche kulturelle Verhaltensweisen. Nur wenn man Sprache unkommunikativ, das heißt tatsächlich nur für den Einzelnen geltend, denken könnte, ließe sich ein Solipsismus-Verdacht aufrechterhalten. Kognitionen (Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung) nehmen grundsätzlich, wenn auch zum Teil unterschiedlich stark, Rücksicht auf die mutmaßliche kognitive Welt anderer („mutmaßlich“, weil wir sie nicht direkt erkennen können).

Hier wird also gerade nicht gesagt (und auch nicht „idealistisch“ gemeint), Individuen seien stets frei und freiwillig, das Individuum hätte, wenn es nur richtig „kogniziere“, jegliche Möglichkeit, gesellschaftliche Einflüsse zu vermeiden, oder im Gegenzug, gesellschaftliche Berge zu versetzen. Der innere Wiederholungsvorgang der äußeren Deformation ist unvermeidlich; die gesellschaftliche Deformation des Individuums findet statt: sie erzwingt gleichsam eine Antwort, aber sie kann sie nicht in ihren jeweils individuellen Einzelheiten determinieren. Nur bei offener Gewaltanwendung sind die Möglichkeiten der individuellen Interpretation der Deformation im allgemeinen so gering, daß es meist auch sinnlos wird, von einer umfassenden kognitiven Kontrolle körperlicher Verletzungen zu sprechen (andererseits beruht natürlich die ganze psychosomatische Medizin auf der Voraussetzung einer solchen Möglichkeit). Erkennen ist stets subjektabhängig, aber deshalb ist es nicht „rein subjektiv“. Zwischen „grundsätzlich subjektabhängig“ einerseits und „(rein) subjektiv“ andererseits muß strikt unterschieden werden. „Subjektabhängigkeit“ berücksichtigt im Unterschied zur reinen Subjektivität den stets vorhandenen und stets notwendigen Einfluß anderer Menschen auf die individuelle Welt-Wahrnehmung und Welt-Interpretation. Kognitionen sind stark sozial beeinflusst, auch wenn sie sich jeweils im einzelnen Individuum entwickeln und „abwickeln“.

Auch innerhalb dieses Funkkollegs „Medien und Kommunikation“ ist es nicht allein von Interesse, was Einzelpersonen für sich und gleichsam unbeeinflusst durch andere – einzigartig – wahrnehmen, sondern es geht darum herauszubekommen, welche sozialen Interaktions-Situationen auf der Basis individueller Kognitionen aufgebaut, stabilisiert und verändert werden. In den Interaktionen mit anderen entscheidet sich schließlich, welches Wirklichkeitsmodell vorherrscht. Welches Lernen die Medien ermöglichen, läßt sich so gesehen nur als Gruppen-Aussage (hypothetisch unterstellt oder empirisch überprüft) formulieren. Medien-Nutzungen entschlüsseln sich vollständig überhaupt erst dadurch, daß man sie als Gruppenangelegenheit versteht. Medien-Nutzung bleibt ein soziales Phänomen, auch wenn sich das Handeln mit Presse, Rundfunk und Fernsehen von anderen sozialen Phänomenen signifikant dadurch unterscheiden sollte, daß der Anteil an Koordinationen, Verabredungen, Konventionen und Parallelen auffällig geringer ist als im übrigen Leben. Nicht auf eine wie auch immer verstärkte Subjektivität oder Selbstbezogenheit kommt es hier an, sondern auf eine subjektabhängige Grundlegung von Interaktion und Kommunikation.

Nennen Sie Argumente für die These, daß Wirklichkeit gerade auch sozial konstruiert wird.

Aufgabe 7

Das Individuum

5.2.3.

Bedingung 3

Was meint „Individuum“? Soll man (wie hier) zunächst nur vom „Individuum“ sprechen? Kann man dabei zunächst außer acht lassen, daß „Subjekt“, „Person“, „Selbst“, „Ich“, „Mensch“, „Lebendes System“ oder „Beobachter“ bei anderen Autoren anstelle oder ergänzend zur Bezeichnung „Individuum“ verwendet werden? Es ist nicht leicht, aus einem in nur zwei gegensätzliche Richtungen gehenden Denken herauszukommen: „Entweder sozial oder individuell“; es fällt schwer, Quantifizierungen zu unterlassen: „überwiegend sozial“ bzw. „überwiegend individuell“; auch die zeitliche Trennung, „erst individuell, dann sozial“ bzw. umgekehrt, gelingt weitaus eher als die Vorstellung der Gleichzeitigkeit oder Komplementarität „individuell und zugleich sozial“; fast immer denkt man das eine oder das andere. Das liegt nicht zuletzt daran, daß sich die Dualität „individuell/sozial“ in unserem Kulturkreis durch zunehmendes Wettbewerbs-Denken und Wettbewerbs-Handeln immer weiter verschärft hat.

Natürlich sind gesellschaftliche Phänomene mehr als eine Summe einzelner individueller Handlungen (und sie lassen sich daher nicht auf einzelne individuelle Handlungen reduzieren), aber die Verschiebung des Problems, die Einführung überindividueller Akteure wie „Handlungen“ oder „Kommunikationen“ (wie in Niklas LUHMANNs Sozialtheorie) betreibt ihrerseits eine Reduktion gleichsam in die Gegenrichtung: Sie vernachlässigt das Personal gesellschaftlicher Handlungen.

„Geht man den Weg, als Komponenten sozialer Systeme Handlungen zu wählen, so wirkt sich das Problem der Ausblendung der beteiligten Gehirne, d. h. der Individuen soweit sie Komponenten sind, so aus, daß diesen Komponenten Eigenschaften zugesprochen werden müssen, die traditionellerweise kognitiven Systemen („Gehirnen“) vorbehalten werden: sie müssen wahrnehmen, denken, Probleme haben oder lösen etc. Die Ausschließung der kognitiven Systeme als Ergebnis des verlorenen Bezuges auf Individuen führt offenbar notwendig zur Konstruktion sozialer Systeme als Individuen ‚eigener Art‘.“³⁰

So gesehen gibt es keine Gesellschaft „jenseits“ der einzelnen Individuen. Soziale Stabilität wird durch Individuen aufrechterhalten, und sozialer, gesellschaftlicher und kultureller Wandel kommt durch individuelle Anstöße zustande.

Wohlwissend, daß damit neue (und zum Teil altbekannte) Schwierigkeiten verbunden sind, läuft der hier unterbreitete Vorschlag der Tendenz nach darauf hinaus, Gesellschaft im Individuum und durch das Individuum zu denken. *Im* Individuum und *durch* das Individuum meint: subjektiv und intersubjektiv, einzigartig und vergleichbar, eigenwillig und konsensuell, autonom und abhängig. Soziale Zusammenhänge und weitestgehende Vergleichbarkeit schließen individuelle Einzigartigkeit nicht aus; es handelt sich um unterschiedliche Perspektiven in bezug auf gleiche oder ähnliche Phänomene. Beispielsweise kann man feststellen, daß alle Leute weitgehend vergleichbare Fingerkuppen haben, man kann aber auch feststellen, daß jeder Mensch einzigartige Fingerabdrücke hinterläßt. Individuali-

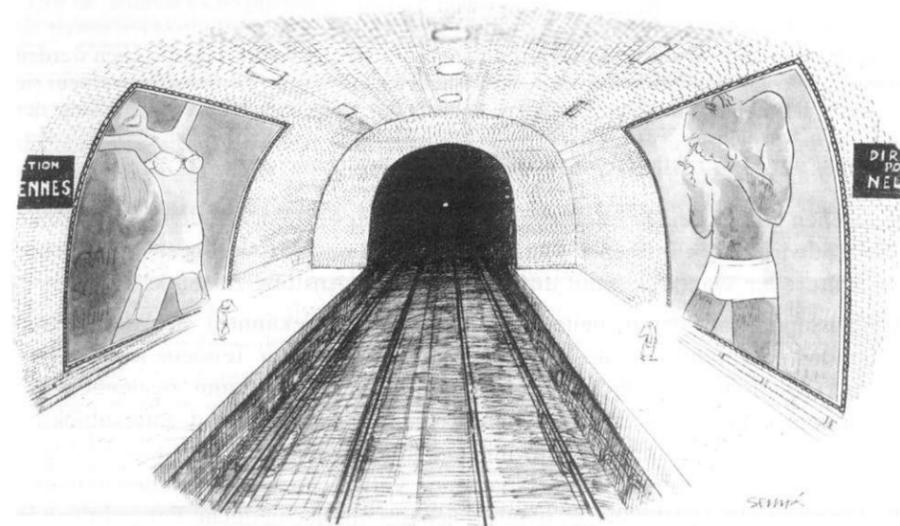
³⁰ Peter M. HEJL: Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie. In: Heinz GUMIN / Armin MOHLER (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus (s. Anm. 6), S. 104.

tät kann gar nicht verlorengehen, wie integriert in soziale Zwänge jemand auch sein mag. Von einem konstruktivistischen Standpunkt aus gesehen gibt es keinen Individualitäts-Verlust. Stets handelt es sich um Freiheitsverluste, um drastische oder gar unerträgliche Einschränkungen der individuellen Handlungsmöglichkeiten, aber der Verlust betrifft so gesehen nicht die Individualität als solche, sondern den Verlust von Optionen, von Wahlmöglichkeiten.

Was charakterisiert das Individuum? Was bestimmt das Ich, das Selbst? Es ist äußerst schwierig, wenn nicht gar unmöglich, anzugeben, was die internen Bausteine des Individuums sind bzw. aus welchen Komponenten sich das Ich, das Selbst zusammensetzt. Jedenfalls so gesehen sind die populären psychotherapeutischen Proklamationen vom „wahren Selbst“ einer bestimmten Person einigermaßen fahrlässig; auch dieser Wahrheitsbegriff wäre nun zu vervielfältigen: „wahre Selbste“. Lebende Systeme sind nämlich wie alle Systeme durch ihre äußeren Grenzen bestimmt. Das Genaueste, was wir über das Individuum, das Ich, das Selbst sagen können, kommt zustande durch eine Grenzziehung, durch eine Unterscheidung: Ich ist kein anderer. Soziologische und psychologische Überlegungen, die sich mit dem Aufbau und der Stabilisierung von Identität befassen, gehen davon aus, daß erst die anderen Menschen die eigene Identität schaffen: Nicht alle anderen, weil nicht alle Menschen die gleiche Bedeutung für uns haben, aber Eltern, Geschwister, Lehrer, Partner, Freunde und Kollegen, die sog. „signifikanten Anderen“ prägen nachhaltig unsere Wirklichkeit und unsere Identität.³¹

„[...] ohne den anderen gibt es kein Selbst! Welches Wissen über die eigene Person aufgebaut wird, ist danach also in hohem Maße abhängig davon, mit welchen Personen jemand in Kontakt tritt. Je nachdem, wessen Perspektive sie einnimmt und wessen angenommene Beurteilungsmaßstäbe sie übernimmt, wird sie ganz unterschiedliche Selbstkonzepte entwickeln.“³²

Abb. 5: Informationen aus sozialer Rückmeldung



Aus: SEMPE: L'information, consommation. Paris o.J.

31 Peter L. BERGER / Thomas LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (s. Anm. 4), S. 141 ff.

32 Sigrun-Heide FILIPP / Dieter FREY: Das Selbst. In: Klaus IMMELMANN / Klaus R. SCHERER / Christian VOGEL / Peter SCHMOOCK: Psychobiologie (s. Anm. 23), S. 428.

Soziale Krisen (Familienkrach, Streit im Freundeskreis oder am Arbeitsplatz) werden mindestens ansatzweise auch als Krisen der eigenen Identität erlebt – und umgekehrt: Wer mit sich selbst große Identitäts-Probleme hat, wird auch in seiner sozialen Umgebung zum Auslöser weiterer Probleme.

Charakterisieren Sie kurz das hier vorgeschlagene Konzept von „Individuum“ und dessen Verhältnis zu „Gesellschaft“.

Aufgabe 8

Soziale Systeme und Gesellschaft

5.2.4.

Durch Interaktion, durch Kommunikation mit anderen bilden Menschen soziale Systeme, und soziale Systeme schaffen ihrerseits wieder die Voraussetzungen für weitere Interaktion, für weitere Kommunikation: Soziale Systeme wie Ehe, Familie, Schulklasse, Arbeitsteam, Verein usw. ergeben sich aus koordinierten Verhaltensweisen ihrer Mitglieder, und die Mitglieder handeln ihrerseits wieder ausgehend von diesen koordinierten Verhaltensweisen. Traditionen, Konventionen, Normen, Werte, Muster, Regeln, Schemata, Rollen oder Moden werden von einzelnen Mitgliedern getragen oder genauer gesagt: kognitiv verkörpert. Es handelt sich dabei nicht nur um Einschränkungen des individuellen Erkennens, des individuellen Handelns, sondern die verschiedenen Konzepte eines koordinierten Verhaltens garantieren ja auch (wie schon mehrfach gesagt) unsere eigene Wirklichkeit, sie geben uns Erwartungs-Sicherheit, und sie machen es überhaupt erst möglich, das Verhalten anderer Menschen einigermaßen verlässlich vorauszusagen (und nicht durch andauernde Überraschungen „tyrannisiert“ zu werden).

Bedingung 4

Soziale Systeme dienen der für das Individuum lebensnotwendigen Erzeugung gemeinsamer Wirklichkeit. Dieses Interesse an gemeinsamer Wirklichkeit bestimmt die Einheit bzw. die Grenzen sozialer Systeme. Ein gemeinsames Wirklichkeitsmodell bildet sozusagen die „Geschäftsgrundlage“ sozialer Systeme. Jedes Systemmitglied kann sich darauf verlassen, daß seine Wirklichkeitskonstruktionen von den anderen Systemmitgliedern geteilt werden. Wo man sich dagegen nicht sicher ist, eine gemeinsame Wirklichkeit voraussetzen zu können, da tastet man sich behutsam heran und baut diese gemeinsame Wirklichkeit vorsichtig auf, indem man beispielsweise ein Gespräch über unstrittige Themen beginnt: Man begrüßt (zu Recht voraussetzend, daß es kaum jemand haßt, begrüßt zu werden); man spricht über das Wetter (in der begründeten Hoffnung, daß jeder schlechtes Wetter schlecht und schönes Wetter schön findet); schon der Satz „es ist viel zu heiß heute“ wäre zu riskant, weil er zu leicht eine Meinungsäußerung herausfordert, die die Gemeinsamkeit gefährden würde.

Soziale Systeme sind nicht unabhängig von den einzelnen Individuen zu denken; Peter M. HEIL schlägt zur genaueren Unterscheidung vor, soziale Systeme als „synreferentiell“ zu verstehen: „Obwohl es nicht möglich ist, die Entstehung dieser Zustände [gemeint sind soziale Verhaltensweisen] dadurch zu rekonstruieren, daß man *isolierte* Individuen betrach-

tet, weshalb jeder Reduktionismus ausgeschlossen ist, können diese Zustände auch nicht erklärt werden, wenn die Individuen nicht berücksichtigt werden. Wegen dieser zentralen Rolle sozial ausgebildeter Zustände der lebenden Systeme *schlage ich vor, soziale Systeme als ‚synreferentiell‘ zu bezeichnen.*³³

Des weiteren scheint es nach den Überlegungen von Peter M. HEJL sinnvoll, Gesellschaft selbst nicht als soziales System, sondern als Netzwerk sozialer Systeme zu verstehen, und sich weiter vorzustellen, daß die Individuen gleichsam die Knoten dieses Netzwerks darstellen. Gesellschaft integriert und verpflichtet ihre Mitglieder nicht in gleich starker Weise, wie etwa das soziale System eines Vereins oder das soziale System einer Familie seine Mitglieder integriert und verpflichtet. Gesellschaft wird damit von vornherein als pluralistischer Prozeß von Kommunikationen verstanden, im Unterschied zu dem vergleichsweise engen Regelkanon einzelner sozialer Systeme.

Nicht überall, wo Kommunikation stattfindet, nicht überall, wo Mediennutzung stattfindet, haben wir es auch schon mit sozialen Systemen zu tun; Fernsehzuschauer würden zum Beispiel erst dann ein soziales System bilden, wenn sie sich etwa in einem Filmclub nach mehr oder weniger strengen Regeln gemeinsam Sendungen ansehen würden, wenn sie also durch koordinierte Verhaltensweisen ein Netzwerk mehr oder weniger bestimmter, mehr oder weniger charakteristischer Regel-Interaktionen ausbilden würden. Die Leute, die gemeinsam in einem Bus fahren, bilden nicht sogleich ein soziales System; aber wenn es sich um eine längere gemeinsame Reise handelt oder wenn das Leben der einzelnen Fahrgäste bedroht ist (STE 1), dann allerdings hängt das Wohl einzelner Menschen verstärkt ab von den expliziten oder impliziten Verhaltensregeln, die sich für alle geltend herausbilden. – Innerhalb von sozialen Systemen werden nur die Verhaltensweisen „belohnt“, die das System stabilisieren: Wer nicht mitmachen will, wird zum Außenseiter. Soziale Systeme sind zwangsläufig konservative Systeme; was einmal funktioniert hat, soll stets wiederholt werden; ein soziales System, das aufhört, im wesentlichen konservativ zu sein, löst sich schließlich gänzlich auf; die seltenen Reformen sind funktional auf den Fortbestand und die weitere Festigung des sozialen Systems ausgerichtet.

5.2.5. Gesellschaftlicher Wandel als kultureller Wandel

Bedingung 5

Wenn Wirklichkeitsmodelle nicht durch irgendwelche objektiven Verhältnisse, sondern durch soziale Prozesse hervorgebracht werden, dann sind diese Wirklichkeitsmodelle auch nur zeitweise und nur auf Grund von Konventionen in bestimmten kulturellen und gesellschaftlichen Situationen verbindlich. Wie aber kommen nun veränderte Wirklichkeitsmodelle zustande? Was sind die Bedingungen kulturellen und gesellschaftlichen Wandels? Wirklichkeitsmodelle verändern sich durch Veränderungen jener kognitiven und sozialen Prozesse, auf Grund derer sie aufrechterhalten werden; wenn Wirklichkeit nicht zuletzt sozial konstruiert wird, wenn Wirklichkeit durch Interaktion, durch Kommunikation oder durch Sprache gefestigt wird, dann kann sich Wandel umgekehrt auch nur dort ergeben, wo Interaktion, Kommunikation und Sprachgebrauch gleichsam „geockert“ werden. Das, was wir allgemein und im weitesten Sinne als „Kreativität“ bezeichnen, ist die Grundbedingung jeden Wandels, und „Kreativität“ kann nur dort hervorgebracht werden, wo die Verpflichtungen konventioneller oder konservativer Verhaltensweisen mindestens ansatzweise durchbrochen werden: In verstärkter Individualität, bzw. in verstärkter sozialer Unabhängigkeit. Kreativität ist eine Ablösung von den jeweils vorherrschenden Wirklichkeitsmodellen, und sie

33 Peter M. HEJL: Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie. In: Heinz GUMIN / Armin MOHLER (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus (s. Anm. 6), S. 106f.

ist – wenn man sie generell als das Bemühen um veränderte Wirklichkeits-Beschreibungen versteht – natürlich nicht nur auf Künstler beschränkt.

Veränderte Beschreibungen, veränderte Interpretationen erscheinen nunmehr als Voraussetzung jeder Welt-Veränderung; Welt-Veränderungen ergeben sich aus Regelveränderungen, also dadurch, daß sich Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen ändern, dadurch, daß sich die Überzeugungskraft, die „Mode“ der Konstruktionsregeln wandelt. Gesellschaftlicher Wandel ergibt sich so gesehen aus kulturellem Wandel.

MATURANA pointiert diesen Sachverhalt so: „Jede soziale Veränderung ist eine kulturelle Veränderung.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Soziale Probleme sind stets kulturelle Probleme, weil sie mit den Welten zu tun haben, die wir im Zusammenleben mit anderen aufbauen.“³⁴

„Kultur“ (bzw. „kulturell“) bezeichnet in diesem Zusammenhang keinen streng von Politik und Gesellschaft, von Wirtschaft oder auch von Wissenschaft abgegrenzten Sonderbereich; Kultur (bzw. kulturell) bezeichnet keine eingezäunte Spielwiese, kein Reservat, sondern Kultur bezeichnet hier das im Prinzip offene, grundlegende Aktionsfeld, auf dem sich alle Wirklichkeits-Modellierungen abspielen. So gesehen gäbe es auch keine prinzipielle Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften und damit gerade auch keine „zwei Kulturen“, jedenfalls nicht in der Ausgangs-Situation grundsätzlicher Überlegungen. Das Zusammenspiel, die Ähnlichkeit verschiedener individueller Kognitionsbereiche ergeben zugleich die gemeinsame Kultur. Die Denk- und Gefühlskultur einer Region, eines Landes bestimmt zugleich die jeweils vorherrschenden Wirklichkeitsmodelle.

Konstruktivistische Überlegungen gehen gerade nicht davon aus, gesellschaftlicher Wandel ergebe sich notwendigerweise durch die „objektiven“ Erfordernisse einer angemesseneren, zeitgemäßen Bearbeitung einer veränderten „Realität“. Mit der vielfach verbreiteten Behauptung, Kultur (und Kulturwissenschaften) würden im Zeitalter der Technologie drastisch an Bedeutung verlieren, wird die Gelegenheit versäumt, Technologie-Gläubigkeit und Technologie-Praxis ihrerseits als kulturelle Phänomene zu verstehen: Auch der vorwiegend technologisch orientierte gesellschaftliche Wandel gedeiht in einer bestimmten kulturellen Situation, in der eben diese Art von Welt-Interpretation und Welt-Konstruktion überwiegend favorisiert wird. Die Verbreitung von Technologie ergibt sich so gesehen nicht aus irgendwelchen „Sachzwängen“, auch nicht aus der „Eigendrift“ von Technologie; sondern „Sachzwänge“ und „Eigendrift“ sind lediglich Folgeerscheinungen, sind gleichsam das Herausschallen eines bestimmten kulturellen Hineinrufens. Technologie muß sich nicht zwangsläufig ausbreiten (und tut es im übrigen auch nicht überall).

So ungewöhnlich das vielleicht zunächst klingen mag: Gerade die Geschlossenheit des menschlichen Kognitions-Systems, gerade die kognitive Einsamkeit eines jeden Menschen ist die Grundbedingung dafür, daß es überhaupt zu einem Wandel in Kultur und Gesellschaft kommen kann. Gerade weil niemand vollständig sozialisiert ist, gerade weil niemand vollständig auf Interaktion und Kommunikation ausgerichtet ist, gerade weil niemand gesellschaftlich total vereinnahmt ist, sind überhaupt die Voraussetzungen für Kreativität geschaffen. Wären Menschen umfassend sozialisiert, dann könnten sie ähnlich wie Roboter, wie Maschinen immer nur die gegenwärtigen, die alten Prozesse durchlaufen; im Grunde gäbe es dann nur ein Funktionieren oder einen Stillstand, aber keine kreative Veränderung aus sich selbst heraus. Nur Individuen können veränderte Wirklichkeitsmodelle vorwegnehmen; soziale Systeme und Gesellschaften (als Netzwerk sozialer

34 Humberto R. MATURANA: Biologie der Sozialität. *Delfin. Eine deutsche Zeitschrift für Konstruktion, Analyse und Kritik.* 5/1985, S. 6–14, hier S. 13 und S. 14.

Systeme) kontrollieren dagegen den gleichbleibenden, den konservativen Verlauf bestimmter Verhaltensweisen. Kreatives Handeln als Grundbedingung jeglichen Handelns ergibt sich – zunächst jedenfalls – nur aus einem individuellen Handeln, deutlich abrückend, aber nicht gänzlich außerhalb von konventionellen und konsensuellen Handlungsmustern.

Folgt man den hier vorgeschlagenen Überlegungen, dann spricht überhaupt nichts für die gesellschaftliche Entbehrlichkeit des Individuums, und nichts spricht gegen seine Schuldfähigkeit, seine Verantwortlichkeit. „Wir bewerten die Welt subjektiv. Damit bleibt sie niemals gleich und bestätigt sich nur in Grenzen.“³⁵ Nur dort, wo Individualität und individuelle Beobachtung sozialer Systeme ausdrücklich vorgesehen und erlaubt sind, ist kultureller und gesellschaftlicher Wandel möglich.

Umgekehrt „zielt alle politische Gewaltherrschaft explizit oder implizit darauf, Kreativität oder Freiheit zu reduzieren, indem sie alle sozialen Interaktionen vorschreibt, um Menschen als Beobachter auszuschalten und die eigene Herrschaft zu stabilisieren“.³⁶

Die wichtigen Überlegungen zur „Selbstorganisation“ sozialer Systeme bzw. zur „Selbstorganisation“ der Gesellschaft, die Vergleiche von sozialen mit lebenden Systemen (womit ausschließlich einzelne Lebewesen gemeint sein können) sollten indessen nicht dazu führen, daß nun auch darauf vertraut wird, soziale und gesellschaftliche Systeme würden sich in jeder Hinsicht auch schon gleichsam selbst kontrollieren und im Zuge dieser Eigenkontrolle auch verändern. Zwar wird in Feuilletons, in Essays und nicht zuletzt in der Wissenschaft der Individualitätsverlust, die Entindividualisierung des Individuums proklamiert, aber auch dies ist nur eine kulturelle Konstruktion im Sog von Industrie und Technologie. In konstruktivistischer Sicht sind gesellschaftliche Verhältnisse diejenigen Verhältnisse, die auf Grund vergleichbarer kognitiver Prozesse von den einzelnen Teilnehmern der Gesellschaft erzeugt und aufrechterhalten werden – in einer zweifellos komplexen Dynamik von „Systemzwang“ und persönlicher Verantwortung.

„Ein System kann nur dadurch zerstört werden, daß die es konstituierenden [zwischenmenschlichen] Relationen aufgehoben werden, und umgekehrt kann ein System nur dadurch erzeugt werden, daß die es bildenden Relationen hergestellt werden. Es gibt keine andere Möglichkeit. Wenn der Mensch also eine neue Gesellschaft herstellen soll, muß er neue zwischenmenschliche Relationen erzeugen, und um dies zu tun, muß er seinen kognitiven Bereich ändern.“³⁷

Konkret vollzieht sich Wandel auf zwei Wegen:

- durch Erfahrungen außerhalb der Dynamik der eigenen konventionellen sozialen Systeme (Erfahrungen mit anderen gesellschaftlichen Gruppen, mit anderen sozialen Systemen, mit anderen Kulturen, Erfahrungen in anderen Ländern);
- durch sprachliche Reflexion, welche die gängigen wirklichkeits-konstruierenden Beschreibungen reflektiert.

Wandel entsteht also dadurch, daß die Mitglieder sozialer Systeme diese sozialen Systeme verlassen oder aus ihnen ausgeschlossen werden; dadurch, daß die Mitglieder einzelner sozialer Systeme Mitglieder in ganz anderen sozialen Systemen sind und dabei die Verhaltensmuster des einen sozialen Systems auch in dem anderen sozialen System verwirklichen möchten. Nur ein äußerst konservativer Klub wird es sich zum Beispiel noch leisten wollen, Frauen als Mitglieder auszuschließen, in einer Zeit, in der längst nicht mehr einzusehen ist, daß nicht auch im Klub jene Gleichberechtigung herrschen könnte, die auch überall sonst angestrebt wird. Und *ein* Mitglied wird auch hier den Anfang machen, indem es die

35 Erich JANTSCH: Die Selbstorganisation des Universums. Vom Urknall zum menschlichen Geist. München/Wien 1979, S. 245.

36 Humberto R. Maturana: Erkennen (s. *Anm. 12*), S. 271.

37 Ebd., S. 313.

alten Regeln zur Sprache bringt und bereits mit dieser Äußerung signalisiert, daß diese Regeln sich auch ändern ließen. Der Bestand und die Weiterentwicklung einer Gesellschaft hängen nicht nur von Bestätigung, Bewahrung und Sicherung ab, sondern vor allem auch von Beobachtung, Kritik, Komplexität, Verstoß und Denk-Risiko. Kreativität stellt einen notwendigen und wichtigen Bestandteil jeden „realistischen“ Handelns dar. Anstöße zu kulturellem Wandel erzeugen schließlich eine gesellschaftliche Wirklichkeit, die sich ohne diese Anstöße gar nicht ergeben hätte. Bedingung dafür ist, um dies zu wiederholen, ein hohes Maß an sozialer Unabhängigkeit des einzelnen Individuums.

Was sind die Grundbedingungen gesellschaftlichen Wandels?

Aufgabe 9

Wie erkennen wir?

5.3.

Es zeigt sich immer mehr, daß unsere Wirklichkeit gerade auch eine durch die Medien und mit den Medien konstruierte Wirklichkeit ist. Gerade die elektronischen Medien verstärken bestimmte Wahrnehmungsweisen und Kommunikationsformen und drängen dafür andere Wahrnehmungsweisen und Kommunikationsformen zurück.

Zusammenfassung

Zwar ist Mediennutzung aktiv, und die Mediennutzer „antworten“ in gewisser Weise auf die jeweiligen Angebote, andererseits aber können sie die Angebote nicht in gleicher Weise beeinflussen, verändern und kontrollieren wie in der direkten Kommunikation mit anderen Menschen. Das Fernsehen bietet zum einen immer schnellere und erweiterte Möglichkeiten zur Informationskonstruktion; aber es reduziert offenbar auch die Erkenntnismöglichkeiten auf dem Weg über eigenes Mit-Tun: Mehr als je zuvor erfahren wir etwas über die ausländischen Mitbürger in unserer Stadt, aber durch die mediengebundene Präsentation solcher Informations-Angebote kommen wir auch immer seltener in die Lage, unsere Erfahrungen selbst zu machen, Mitbürger außerhalb unserer eigenen sozialen Systeme kennenzulernen.

Heinz von Foerster befürchtet: „Die sogenannten ‚Kommunikationskanäle‘, die ‚Massenmedien‘, bieten nur eine Einbahnstraße: Sie reden, niemand aber kann darauf antworten. Da der Rückkopplungskanal fehlt, ist das System nicht zu kontrollieren.“³⁸

Noch stärker sind die Befürchtungen des amerikanischen Soziologen Richard Sennett:

„Die Massenmedien steigern das Wissen der Menschen von dem, was in der Gesellschaft vor sich geht, erheblich, zugleich jedoch schränken sie die Fähigkeit, dieses Wissen in politisches Handeln umzusetzen, erheblich ein. Auf das, was der Fernseher verlautbart, kann man nichts erwidern, man kann ihn nur abstellen – eine unsichtbare Handlung [...] Die Massenmedien befestigen das Schweigen der Menge.“³⁹

Wir wären geneigt, dem zuzustimmen, hätten wir nicht seit einiger Zeit einen gegenteiligen oder zumindest komplementären Eindruck; nämlich den Eindruck, daß die drastischen gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR gerade auch dadurch hervorgerufen wurden, daß der Einfluß des West-Fernsehens nun umgekehrt dazu verholfen hat, daß das Schweigen der Menge aufgehört hat.

38 Heinz von Foerster: Sicht und Einsicht (s. *Anm. 7*), S. 22.

39 Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt 1983, S. 319f.

Ist das Interesse an immer schnelleren und größeren Sensationen, ist der Erfolg von Videoclips schon ein Effekt verstärkter Isolation, die nur noch durch die Sucht nach immer größeren Spektakeln überdeckt werden kann? Ahmen wir in der Spontankultur der Jugend schon die spektakuläre Dramaturgie des Fernsehens nach? Ist der Verdacht begründet, die elektronischen Medien würden planmäßig den Unterschied zwischen Fiktion und Wirklichkeit verwischen? Wir können ja nicht davon ausgehen, daß die Nachrichtensendungen und die Dokumentationen des Fernsehens die „Realität“ wiedergeben.

Abb. 6: „Realität“ im Fernsehen



Aus: Patricia M. GREENFIELD: Kinder und neue Medien: die Wirkung von Fernsehen, Videospiele und Computern. München/Weinheim 1987, S. 33.

Auch diese Kritik erscheint vorerst berechtigt; zu ergänzen bliebe allenfalls, daß Fiktionen nicht von vornherein und in jeder Hinsicht schädlich sind. Fiktionen erlauben nicht nur den Medienproduzenten, sondern gerade auch den Medienrezipienten ein kreatives Handeln außerhalb der Dynamik der eigenen sozialen Systeme: Wer keine Möglichkeit zum Träumen hat, der denkt sich auch keine veränderten Wirklichkeits-Modelle aus. Oder anders gesagt: Es gibt auch eine produktive Wechselbarkeit von Wirklichkeit und Halluzination bzw. Fiktion: Die Alltagsrealität, die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit, kann dann ihrerseits als halluzinatorisch, das heißt als veränderbar, wahrgenommen werden. Die Bedeutung von Fiktionen besteht darin, daß die vorherrschende Wirklichkeit ihrerseits als etwas erscheint, was sich verändern läßt.

Niemand kann zur Zeit genau einschätzen, ob dergleichen oft geäußerte Befürchtungen oder Hoffnungen „tatsächlich“ zutreffen oder nicht. Das bedeutet allerdings auch, daß zu Beschwichtigungen und Entwarnungen ebenfalls vorerst kein Grund besteht. Auch von einer Medien-Wissenschaft wird man sich wie von jeder Wissenschaft keine endgültigen Lösungen erwarten dürfen. Wissenschaft bietet Problemlösungsstrategien an, die nach strengen Regeln entworfen worden sind, aber in konstruktivistischer Sicht vermittelt auch Wissenschaft keine „objektiven“ Aussagen über eine objektive „Realität“. Wissenschaft erzielt kein höheres oder besseres Wissen, sondern nur anderes Wissen als das Alltagswissen (STE 2).

Alltagswissen und wissenschaftliches Wissen bearbeiten mehr oder weniger erfolgreich den jeweils unterschiedlichen Wirklichkeitsbereich, den sie selbst – im Zuge dieser Bearbeitung – erst hervorbringen. Auch empirische Wissenschaft wird nicht durch irgendwelche Tatsachen gültig gemacht, sondern Wissenschaft bewährt sich als erfolgreiche Problemlösungsstrategie durch einheitliche, strenge Methoden. Nicht die erhobenen Daten validieren dann die Überlegungen, sondern die Art der Erhebung.

Auch diese Kritik erscheint vorerst berechtigt; zu ergänzen bliebe allenfalls, daß Fiktionen nicht von vornherein und in jeder Hinsicht schädlich sind. Fiktionen erlauben nicht nur den Medienproduzenten, sondern gerade auch den Medienrezipienten ein kreatives Handeln außerhalb der Dynamik der eigenen sozialen Systeme: Wer keine Möglichkeit zum Träumen hat, der denkt sich auch keine veränderten Wirklichkeits-Modelle aus. Oder anders gesagt: Es gibt auch eine produktive Wechselbarkeit von Wirklichkeit und Halluzination bzw. Fiktion: Die Alltags-

„Wissenschaft ist kein Bereich objektiver Erkenntnis, sondern ein Bereich subjektabhängiger Erkenntnis, der durch eine Methodologie definiert wird, die die Eigenschaften des Erkennenden festlegt. Mit anderen Worten, die Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis ruht auf ihrer Methodologie, die die kulturelle Einheitlichkeit der Beobachter bestimmt, und nicht darauf, daß sie eine objektive Realität widerspiegelt.“⁴⁰

Wir entschlüsseln keine realen Phänomene, sondern wir schlagen behelfsmäßige, nach verhältnismäßig strengen Regeln gewonnene Erklärungen vor, die einige Zeit praktikabel bleiben, das heißt, die einige Zeit das leisten, was wir von ihnen erwarten. Auch mit dieser Konzeption von Wissenschaft weichen konstruktivistische Überlegungen zu der Frage „Wie erkennen wir?“ von herkömmlichen Erklärungen ab.

Warum ist es so unvorstellbar, warum ist uns so wenig bewußt, daß wir die Konstrukteure unserer Wahrnehmungen sind, warum verleugnen wir diese nicht zuletzt ethisch bedeutsamen Voraussetzungen und Folgen unseres Handelns? Zweifellos ist es bequemer, sich auf irgendwelche objektiven Verhältnisse zu berufen und sich dabei dem „Befehlsnotstand“ irgendwelcher „Systemzwänge“, irgendwelcher „Sachzwänge“ zu unterwerfen. Wer spricht schon gern von seinem persönlichen Bedarf, von seinen individuellen Prämissen, von seinem Lebensroman, von seiner endlos autobiographischen Tätigkeit?

Akzeptiert man, daß die Welt nur so ist, „wie sie ist, weil wir sie so gemacht haben“,⁴¹ dann hätte man desgleichen auch zu akzeptieren, daß wir die Wirklichkeit, die wir leben, und die nur deshalb so ist, wie sie ist, weil wir sie leben, niemand anderem als uns selbst zu verdanken haben. So stellt sich schließlich heraus, daß das Beharren auf Realismus selbst nichts anderes ist als eine bestimmte Ideologie.

„Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß es kaum eine mörderischere, despotischere Idee gibt als den Wahn einer ‚wirklichen‘ Wirklichkeit (womit natürlich die eigene Sicht gemeint ist), mit all den schrecklichen Folgen, die sich aus dieser wahnhaften Grundannahme dann streng logisch ableiten lassen. Die Fähigkeit, mit relativen Wahrheiten zu leben, mit Fragen, auf die es keine Antworten gibt, mit dem Wissen, nichts zu wissen, und mit den paradoxen Ungewißheiten der Existenz, dürfte dagegen das Wesen menschlicher Reife und der daraus folgenden Toleranz für andere sein.“⁴²

Wir können für den Erkenntnisprozeß keinen ausschließlich äußeren Ausgangspunkt wählen; denn das würde ja voraussetzen, man hätte doch einen Zugang zur „Realität“. Wir können aber nicht zuletzt auf Grund der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit auch keinen ausschließlich inneren Ausgangspunkt wählen.

In diesem Zusammenhang spricht Francisco VARELA von der „eigentliche[n] Grundlosigkeit unserer Erfahrung, in der uns gewisse Regelmäßigkeiten und Interpretationen gegeben sind, die aus unserer gemeinsamen Geschichte als biologische und soziale Wesen entstanden. Innerhalb dieser auf stillschweigender Übereinkunft beruhenden Bereiche gemeinsamer Geschichte leben wir in einer scheinbar endlosen Metamorphose von Interpretationen, die einander ablösen.“⁴³

Auch ethische Entscheidungen sind subjektabhängig, auch für ethische Entscheidungen gibt es keine „realen“ Grundlagen, sondern wiederum nur die jeweiligen kognitiven Bereiche und die Bedeutung, die sie in sozialen Zusammenhängen haben. Nie wird es jemandem gelingen, ausschließlich das zu machen, was sie oder er will (weil alle Menschen mehr oder weniger sozialisiert sind), aber verantwortlich für den Zustand ihrer Gesellschaft sind nicht Sachzwänge, sondern viele Einzelpersonen (in sicherlich schwierig zu durchschauenden Zusammenhängen). „Gesellschaft“ erweist sich so gesehen als ein Problem unserer Selbst-Beschreibungen.

40 Humberto R. Maturana: Erkennen (s. Anm. 12), S. 309.

41 Ernst von Glasersfeld: Einführung (s. Anm. 10), S. 29.

42 Paul Watzlawick: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn – Täuschung – Verstehen. München/Zürich 1989, S. 218f.

43 Francisco Varela: Der kreative Zirkel. Skizzen zur Naturgeschichte der Rückbezüglichkeit. In: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit (s. Anm. 10), S. 308.

Anhang

Lösungen	85
Glossar/Index	87
Namenverzeichnis	88
Bibliographie	89

Lösungen zur 4. Studieneinheit

Aufgabe 1

Das Abbild der Realität in unserem Bewußtsein ist nicht deckungsgleich mit dieser selbst. Im informationsverarbeitenden System entstehen gesetzmäßige Verzerrungen der Reizstrukturen.

Aufgabe 2

Durch die sog. unmögliche Figur wird der Versuch des visuellen Systems demonstriert, aus den angebotenen Reizkonfigurationen bzw. Reizmustern Sinn zu machen. Vor allem Vertreter eines trivialen Konstruktivismus charakterisieren Wahrnehmung in diesem Sinne als Interpretation und Hypothesentestung, als Annäherung der Erlebniswirklichkeit an vorgegebene Reizmuster.

Aufgabe 3

Beide Ansätze, die Gestalttheorie der Berliner Schule und der Radikale Konstruktivismus, betonen die Autonomie des kognitiven Systems, des Bewußtseins. Diese Autonomie wird beschrieben als die Fähigkeit zur selbstbestimmten und selbstorganisierten Ordnungsbildung, das heißt: In der Wahrnehmung wird die Realität nicht abgebildet. Die Stabilität und Ordnung unserer Erlebniswirklichkeit gründet nicht in den realen Gegebenheiten der Umwelt, sondern ist ein Produkt des kognitiven Systems.

Aufgabe 4

Unter „Multistabilität“ werden spontane Umorganisationen von Wahrnehmungsstrukturen und spontane, oft periodische Wechsel der Bedeutungszuweisungen verstanden.

Aufgabe 5

Der Begriff des „Speichers“ erinnert an die Möglichkeit, etwas abzulegen und es sodann unverändert wieder hervorzuholen. Das menschliche Gedächtnis repräsentiert demgegenüber einen dynamischen Prozeß, in dessen Verlauf die Inhalte umorganisiert und erheblich verändert werden können.

Aufgabe 6

Wahrnehmungen werden nicht einfach als wirklich oder unwirklich eingestuft, sondern es ist möglich zu zeigen, daß der Wirklichkeitseindruck im Sinne einer kontinuierlichen Dimension zugeordnet wird. Vorstellungen können unter bestimmten Bedingungen als Wahrnehmungen und Wahrnehmungen als Vorstellungen aufgefaßt werden.

Lösungen zur 5. Studieneinheit

Aufgabe 1

Es wird davon ausgegangen, daß das menschliche Gehirn gerade kein umwelt-offenes Reaktions-System ist, sondern ein funktional geschlossenes System. Das bedeutet: Das Nervensystem versteht gleichsam nur seine eigene „Sprache“; es reagiert nach seinen eigenen, inneren Maßstäben; es arbeitet nach dem Prinzip der „Undifferenzierten Codierung“, also es reagiert nur auf die Quantität eines Reizes, kann aber nicht die Qualität eines Reizes erkennen.

Aufgabe 2

„Objektives“ bzw. „realitätsgerechtes“ Erkennen würde bedeuten, daß man Realität mehr oder weniger direkt erkennen könnte und daß man zusätzlich in der Lage wäre, eventuelle Verzerrungen zu überprüfen. Demgegenüber bedeutet „viabiles“ Erkennen nicht mehr ein „richtiges“ bzw. „falsches“ Erkennen, sondern lediglich ein jeweils passendes, erfolgreiches, lebensfähiges, brauchbares und gangbares Erkennen. Es gibt unzählige gangbare Wege des Wahrnehmens und Handelns. „Viabiles“ Erkennen ist damit zugleich auch flexibler, wandlungsfähiger als „richtiges“ Erkennen.

Aufgabe 3

„Kognition“ meint Selbstbeobachtung (Selbstbeschreibung, Selbstinterpretation) von Nervenprozessen. Kognition betrifft gedankliche und emotionale, bewußte und nicht-bewußte, sprachliche und nicht-sprachliche Formen der Selbstbeschreibung im jeweiligen Individuum. Kognition ist grundsätzlich „subjekt-abhängig“, das heißt: von Menschen, nicht von der Realität gemacht. Wahrnehmung und Interpretation sind in einem solchen Kognitions-Konzept nicht mehr voneinander getrennt.

Aufgabe 4

Durch systeminterne Unterscheidungsprozesse bringt der Beobachter eine gegenständliche Umwelt hervor: Alles was nicht als eigener Körper bestimmt wird, gilt als Umwelt. Dabei ergeben sich schließlich auch Ich-Bewußtsein und Individualität – im wesentlichen durch die Unterscheidung „Ich ist kein anderer“.

Aufgabe 5

Hauptaspekte des Konstruktivismus: Es geht nicht um realitätsadäquate Erkenntnisse, sondern um die Konstruktion von Wirklichkeit in Modellen, Relationen, Prozessen etc. Es geht um eine Theorie des Wissens, nicht (mehr) um eine Theorie des Seins. Die Bezugsgröße jeden Erkennens ist die Bauweise des jeweiligen lebenden Systems.

Aufgabe 6

Durch die Ausbildung von „Invarianzen“ und „Differenzen“ kommt eine vorläufige, aber meist brauchbare Unterscheidung von Wirklichkeit und Halluzination zustande. Auf Grund der Regelmäßigkeit, der Wiederholbarkeit, der Stabilität und Leichtigkeit, mit der bestimmte systeminterne Vorgänge erzeugt und wiederholt werden können, kann eine behelfsmäßige Unterscheidung zwischen „wirklichen“ Gegenständen und „phantasierten“ Gegenständen vorgenommen werden; die phantasierten Gegenstände lassen sich offenkundig schwieriger und seltener hervorbringen.

Aufgabe 7

Auf Grund der funktionalen Geschlossenheit ihres Nervensystems, auf Grund der Einzigartigkeit ihrer kognitiven Welt im Kopf, können sich einzelne Menschen nie ganz sicher sein, ob sie es mit Wirklichkeit oder mit Halluzinationen (Phantasien, Vorstellungen, Einbildungen) zu tun haben. Wenn aber andere Menschen sich ähnlich verhalten, dann bekräftigt dies bei allen Beteiligten den Eindruck, man habe es keinesfalls mit Halluzinationen zu tun. Die anderen Menschen und deren Konstruktionen sind daher für jeden einzelnen Menschen vollkommen unentbehrlich: Sie ermöglichen viable Unterscheidungen und viables Handeln; ohne die anderen entstünden keine Wirklichkeit und kein viables Verhalten in ihr. Individuelle Erkenntnis-Probleme sind so gesehen keine Probleme „fehlerhafter“ Realitätsauffassung, sondern es sind vorwiegend soziale Probleme.

Aufgabe 8

„Individuum“ wird hier vor allem bestimmt über seine äußeren Grenzen („Ich ist kein anderer“). Das Individuum wird wesentlich geprägt durch das Verhalten anderer (Eltern, Geschwister, Lehrer, Partner, Freunde, Kollegen usw.). Gesellschaft ist im Individuum und durch das Individuum zu denken: Das Individuum gilt als Zentrum und Motor gesellschaftlicher Prozesse.

Aufgabe 9

Gesellschaftlicher Wandel kommt durch kognitive und soziale Veränderungen der jeweils vorherrschenden Wirklichkeitskonstruktionen zustande. Die Ausgangssituation ist durch verstärkte Individualität, durch Kreativität, durch verstärkte soziale Unabhängigkeit gekennzeichnet. Gesellschaftlicher Wandel erscheint zunächst als kulturelles Phänomen und nicht primär als ein Wandel auf Grund von System- oder Sachzwängen. Konkret vollzieht sich Wandel durch Erfahrungen außerhalb der Dynamik der konventionellen sozialen Systeme und durch sprachliche Reflexion der Mechanismen der jeweils vorherrschenden Wirklichkeits-Konstruktionen.

Glossar/Index

Beobachter: 5.47, 60–63, 65

Differenz: 5.47, 68ff.

Erkennen: 5.47–50, 52, 54, 59ff., 67, 72

Gestaltgesetz: 4.13f., 19, 28, 39ff.

Gestaltqualität: 4.13, 15, 19

Gestalttheorie/Gestaltpsychologie: 4.13f., 27, 29f., 34f., 38, 40

Individuum: 5.73–76

Information: 5.47, 52, 64

Invarianz: 5.47, 68f., 70

Kognition: 5.47f., 60ff., 71f.

Kommunikation: 4.35f., 5.47f., 52f., 55, 60, 62ff., 66, 70, 72f., 75ff., 79

Konstruktivismus, Konstruktivist, konstruktivistisch: 4.25–30, 44; 5.48, 50ff., 54, 64f.

– Radikaler Konstruktivismus 4.11f., 14, 27–30, 32f., 39, 42–45; 5.46f., 55, 59

Konstruktivität des Psychischen: 4.13f.

Medien: 5.48, 50, 52f., 62, 72, 79f.

Multistabilität: 4.13ff., 19, 34ff., 39

optische Täuschung: 4.16, 23ff.

Prägnanz: 4.14

Selbstorganisation: 5.57, 78

Serielle Reproduktion: 4.14

soziale Differenzierung: 5.48f.

Sprache: 4.36; 5.47, 52, 55, 60, 62, 64, 72, 76

undifferenzierte Codierung: 5.55ff.

unmögliche Figuren: 4.26, 30

Verstehen: 4.14f., 19, 36

viabel: 5.49, 59f., 63, 69

Namenverzeichnis

- Bartlett, F.C. 4.13, 26
 Berger, P.L. 5.54, 70f., 74
 Bischof, N. 4.31
 Brecher, K. 4.30
 Creutzfeldt, O.D. 4.22, 25
 Durkheim, E. 5.48
 Ehrenfels, C. von 4.13
 Einstein, C. 5.59
 Enzensberger, H.M. 5.52
 Ernst, B. 4.16, 27
 Escher, M.C. 4.13, 16, 26f.; 5.58
 Fassbinder, R.W. 4.41
 Fechner, G.T. 4.19f.
 Feirtag, M. 4.30
 Fellini, F. 4.30
 Filipp, S.-H. 5.74
 Foerster, H. von 4.29, 33; 5.48, 55f., 71, 79
 Foucault, M. 5.70
 Frey, D. 5.74
 Frisby, J.P. 4.22
 George, G. 5.53
 Gheorghiu, V.A. 4.40
 Gibson, J.J. 4.24f.
 Glasersfeld, E. von 4.20, 26; 5.48, 51, 59, 69f., 81
 Goldmeier, E. 4.38
 Gombrich, E.H. 4.26
 Gottschaldt, K. 4.31
 Greenfield, P.M. 5.80
 Gregory, R.L. 4.26
 Groeben, N. 5.67
 Gumin, H. 5.55, 59, 73, 76
 Haken, H. 4.29
 Hejl, P.M. 5.48, 52, 68, 73, 75f.
 Henniger, G. 5.66
 Hörmann, H. 4.26
 Immelmann, K. 5.70, 74
 James, W. 4.20, 33f., 39
 Jantsch, E. 5.78
 Johnson, M.C. 4.42
 Jung, R. 4.33
 Kant, I. 5.46, 69
 Kobs, M. 4.15
 Koestler, A. 4.31f.
 Koffka, K. 4.13f., 27
 Köhler, W. 4.11f., 14, 27f., 38
 Kornhuber, H. 4.33
 Kruse, P. 4.11, 27, 29, 35, 40, 43; 5.69
 Külpe, O. 4.40
 Lichtenberg, G.C. 4.11
 Lindsay, P.H. 4.21
 Luckmann, T. 5.54, 70f., 74
 Luhmann, N. 5.73
 Magritte, R. 4.41
 Marunde, W.-R. 4.43
 Maturana, H.R. 4.29, 5.48, 51, 54f., 57, 60, 62, 69, 71, 77f., 81
 Metzger, W. 4.14, 17, 28f., 31, 34, 38, 40f.
 Mohler, A. 5.55, 59, 73, 76
 Müller, K.E. 5.70
 Nef, E. 5.59
 Norman, D.A. 4.21
 Penfield, W. 4.33
 Penrose, L.S. 4.16
 Perkins, F.T. 4.38
 Perky, C.W. 4.40
 Peter, B. 4.37
 Pisani, P. 5.48
 Pitter, K. 5.67
 Platon 5.59
 Portele, G. 4.44
 Postman, L. 4.38
 Rasmussen, T. 4.33
 Raye, C.L. 4.42
 Restorff, H. von 4.38
 Riegas, V. 4.40
 Riley, D.A. 4.38
 Roth, G. 4.29, 32; 5.57, 71
 Schachter, S. 4.37
 Scheele, B. 5.67
 Scheffer, B. 5.46, 67
 Scherer, K.R. 5.70, 74
 Schmidt, S.J. 5.56f., 70
 Schmoock, P. 5.70, 74
 Schütz, A. 5.70
 Segal, S.J. 4.40
 Sempe 5.54, 74
 Sennett, R. 5.79
 Siegel, R.K. 4.33
 Singer, J.E. 4.37
 Sollers, P. 5.66
 Stadler, M. 4.11, 18, 27, 29, 40, 43
 Teuber, H.-L. 4.33
 Vaihinger, H. 4.42
 Varela, F.J. 4.29; 5.48, 54, 69, 81
 Vetter, C. 4.40
 Vico, G. 4.12
 Vogel, C. 5.70, 74
 Voltaire 5.70
 Warren, R.M. 4.36
 Watzlawick, P. 4.20; 5.58f., 81
 Wertheimer, M. 4.13f., 27
 Wildgen, W. 4.18
 Williams, R. 5.65
 Wulf, F. 4.38
 Wundt, W. 4.20
 Young, J.Z. 5.65

Bibliographie

Literatur zur 4. Studieneinheit

1. Einführende Literatur

- John P. FRISBY: Sehen: Optische Täuschungen, Gehirnfunktionen, Bildgedächtnis. München 1983.
Reich bebildertes und leicht zu lesendes Buch, das dem Informationsverarbeitungsansatz verpflichtet ist.
- James J. GIBSON: Wahrnehmung und Umwelt. Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung. München/Wien/Baltimore 1982.
Standardwerk für den naiv realistischen Zugang der ökologischen Wahrnehmungstheorie.
- Heinz GUMIN / Armin MOHLER (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus. München 1985.
Leicht zugängliche Einführung mit Texten von Ernst von GLASERSFELD, Heinz von FOERSTER, Paul WATZLAWICK, Peter M. HEJL und Siegfried J. SCHMIDT.
- Humberto MATURANA / Francisco VARELA: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern/München/Wien 1987.
Leicht verständliche Einführung in die Biologie der Kognition aus radikal konstruktivistischer Sicht.
- Wolfgang METZGER: Gesetze des Sehens. Frankfurt 1975.
Reich illustrierte, leicht verständliche Einführung in die gestaltpsychologische Wahrnehmungslehre (mit Rot-Grün-Brille zur Demonstration von Scheinbewegungen und des räumlichen Sehens).

2. Weiterführende Literatur

- Hermann HAKEN / Michael STADLER (Hrsg.): Synergetics of Cognition. Berlin 1990.
Prinzipien der spontanen Entstehung von geordneten Zuständen im Gehirn und im Bewußtsein auf der Grundlage von physikalischen, konstruktivistischen und gestaltpsychologischen Theorieansätzen.
- Wolfgang KÖHLER: Werte und Tatsachen. Berlin 1968 (zuerst erschienen 1938: The Place of Value in a World of Facts. New York).
Philosophische Grundprobleme der Gestalttheorie.
- Jean PIAGET: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart 1974.
Entstehung der Wirklichkeitskonstruktion in der kognitiven Entwicklung des Kindes (für fortgeschrittene Leser).

3. Spezielle Literatur

- Peter KRUSE: Stabilität – Instabilität – Multistabilität. Selbstorganisation und Selbstreferentialität in kognitiven Systemen. *Delfin* 11/1988, S. 35–57.
Detaillierte Diskussion der Autonomie kognitiver Ordnungsbildung am Beispiel der Entstehung stabiler Erlebniswirklichkeiten.
- Peter KRUSE / Michael STADLER: Radikaler Konstruktivismus – Psychologische Überlegungen zu einem psychologischen Zweifel. In: Bericht über den 35. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986. Bd. 2. Göttingen 1987, S. 199–210.
Kurze Systematisierung radikal konstruktivistischer Gedanken aus psychologischer Sicht.

- Wolfgang METZGER: Möglichkeiten der Verallgemeinerung des Prägnanzprinzips. *Gestalt Theory* 1/1982, S. 3–22.
Darstellung von Beispielen, die die Allgegenwart autonomer Ordnungsbildung im Kognitiven aufzeigen.
- Ulric NEISSER: Kognition und Wirklichkeit. Prinzipien und Implikationen der kognitiven Psychologie. Stuttgart 1979.
Entwurf einer trivial konstruktivistischen Kognitionstheorie.
- Gerhard ROTH: Die Selbstreferentialität des Gehirns und die Prinzipien der Gestaltwahrnehmung. *Gestalt Theory* 3/1985, S. 228–244.
Zusammenfassende Diskussion biologischer und psychologischer Argumente für eine radikal konstruktivistische Kognitionstheorie.
- Michael STADLER / Peter KRUSE: Gestalttheorie und Theorie der Selbstorganisation. *Gestalt Theory* 2/1986, S. 75–98.
Diskussion des Zusammenhangs zwischen Konstruktivismus, Gestalttheorie und spontaner Ordnungsbildung in kognitiven Systemen.
- Michael STADLER / Peter KRUSE: Über Wirklichkeitskriterien. In: Volker RIEGAS / Christian VETTER (Hrsg.): *Zur Biologie der Kognition*. Frankfurt 1990.
Umfassende Darstellung des Phänomens der subjektiven Zuordnung eines Wirklichkeitsindrucks zu Erlebnisgegebenheiten.

Literatur zur 5. Studieneinheit

1. Einführende Literatur

- Heinz GUMIN / Armin MOHLER (Hrsg.): *Einführung in den Konstruktivismus*. München 1985.
Die Aufsätze dieses Buches reichen zum Teil schon über Grundüberlegungen hinaus und sprechen spezielle Probleme an (z. B. der Soziologie oder auch der Literaturwissenschaft).
- Humberto MATURANA / Francisco VARELA: *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern/München/Wien 1987.
Auch dieses Buch, verfaßt von zwei Begründern konstruktivistischer Überlegungen, ist eine gut verständliche Einführung – insbesondere für biologisch interessierte Leser.
- Siegfried J. SCHMIDT (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt ²1988.
Insbesondere der erste Aufsatz von Siegfried J. SCHMIDT kann als genaue, gründliche und verständliche Übersicht gelten. Die weiteren Aufsätze sind zum Teil weiterführend und sprechen spezielle Probleme an. Insgesamt dürfte dieses Buch (wenn man sich auf ein Buch beschränken muß) derzeit die „konstruktivistische“ Theorie und ihre Anwendung am besten referieren.
- Paul WATZLAWICK (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. München/Zürich ⁴1986.
Besonders ERNST VON GLASERSFELD, HEINZ VON FOERSTER und FRANCISCO VARELA geben, neben den Kommentaren von Paul WATZLAWICK, gut verständliche erste Einführungen in konstruktivistische Überlegungen.

2. Weiterführende Literatur

- Erich JANTSCH: *Die Selbstorganisation des Universums. Vom Urknall zum menschlichen Geist*. München 1979.
Hier lösen sich spezielle Teile für Leser, die Grundkenntnisse in Chemie, Physik und Biologie haben, mit allgemeinen und einführenden Teilen ab. Der Anspruch des Verfassers ist nicht ausdrücklich „konstruktivistisch“.

- Humberto R. MATURANA: *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit: Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*. Braunschweig/Wiesbaden 1982.
Dies ist das Hauptwerk des bedeutenden Konstruktivisten Humberto R. MATURANA. Geeignet vor allem für Leser, die bereits über Grundkenntnisse verfügen und sich intensiv mit MATURANAS Thesen auseinandersetzen wollen.
- Gebhard RUSCH: *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte: Von einem konstruktivistischen Standpunkt*. Frankfurt 1987.
Teil I dieses Buches ist eine gründliche Darstellung des Konstruktivismus für fortgeschrittene Leser. Teil II wäre eher unter „spezielle Literatur“ zu nennen: Es geht dort um ein konstruktivistisches Konzept von Geschichte und Geschichtsschreibung.

3. Spezielle Literatur

- Peter L. BERGER / Thomas LUCKMANN: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt 1989 (zuerst: New York 1966).
Dieses gut lesbare und gleichzeitig anspruchsvolle Buch ist im strengen Sinne nicht „konstruktivistisch“, kann aber dennoch auch als Einführung und Vorbereitung einer konstruktivistischen Sozialtheorie gelesen werden.
- Heinz VON FOERSTER: *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Braunschweig/Wiesbaden 1985.
Geeignet für fortgeschrittene Leser mit speziellem Interesse an neurophysiologischen und kybernetischen Grundüberlegungen und Schlußfolgerungen.
- Ernst VON GLASERSFELD: *Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus*. Braunschweig/Wiesbaden 1987.
Geeignet für fortgeschrittene Leser mit speziellem Interesse an konstruktivistischer Kommunikations- und Sprachtheorie, konstruktivistischer Psychologie sowie Kybernetik und Mathematik.
- Peter M. HEJL: *Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme*. Frankfurt/New York 1982.
HEJL legt bislang als erster eine konstruktivistische Sozialtheorie vor und behandelt daher auch am genauesten die Fragen zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit; geeignet für Leser, welche die einführende Literatur bereits durchgearbeitet haben.
- Bernd SCHEFFER: *Die Welt und die Literatur im Kopf. Die endlos autobiographische Tätigkeit der Wahrnehmung*. Frankfurt 1991.
Dieses Buch informiert über inhaltliche Prinzipien der individuellen Welt-Wahrnehmung, über kulturellen und gesellschaftlichen Wandel besonders anlässlich der Produktion und Rezeption von Literatur. Geeignet für kulturell und literarisch interessierte Leser.